

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:
Die dunkle Tür der Zukunft ist aufgesprengt 35

Prof. P. Karl Wallner OCist:
Der Schatz der Kirche ist das Heil
(1 Petrus 1,5) 37

Traugott Voegeli-Tschirky:
Der Wahrheit zum Durchbruch
verhelfen 53

Katholisches Wort in die Zeit

39. Jahr Februar 2008



mit dem Kongressprogramm
„Freude am Glauben“ 2008

Forum Deutscher Katholiken



INHALT

Papst Benedikt XVI.:
Die dunkle Tür der Zukunft
ist aufgesprengt 35

Prof. P. Karl Wallner OCist:
Der Schatz der Kirche ist das Heil
(1 Petrus 1,5) 37

Heinz Froitzheim:
Ein Kriegskamerad schrieb an
P. Gerhard Hermes 40

P. Gerhard Hermes SAC:
„Und dann krächte der Hahn“ 41

Pfr. Mag. Christoph Haider:
Die Heilswahrheit ist auch heute
noch zu vermitteln *Schluss* 43

Nathanael Liminski:
Liebe, Zärtlichkeit, Sex –
Dauerbrenner zu Recht 51

Traugott Voegeli-Tschirky:
Der Wahrheit zum Durchbruch
verhelfen 53

Franz Salzmacher:
Das tragische Dreieck der
Jugendkriminalität 55

Jürgen Liminski:
Erinnerung und Identität 57

Auf dem Prüfstand 59

Zeit im Spektrum 60

Bücher 62

Veranstaltungen 63

Impressum „Der Fels“ Februar 2008 Seite 63
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Die Versuchung Christi

Die Bibel in Bildern, Schatzkammer der Malerei,
Naumann + Göbel, S. 162; Ducciodi Buoninsegna,
um 1255-1319

Fotos: 35, 36, 40, 42 Archiv; 36 Wjt; 37, 44 R. Gindert; 38 Das Leben Jesu Christi, Belsers Verlag, S. 20; 41 Vojislav J. Duric: Byzantinische Fresken in Jugoslawien, Pawlak Verlag, Bild XXX; 50, 52 Max Kohr; 56, 58 Liminski.

Quellen: R. Decot im Martyrologium „Zeugen für Christus“ Schönigh-Verlag Christian Frieling; „Priester aus dem Bistum Münster im KZ, Aschendorf-Verlag



Die vom „Religionsmonitor“ der Bertelsmann-Stiftung festgestellten Ergebnisse werden breit diskutiert. Die Untersuchung wollte die persönliche Religiosität der Menschen und die gesellschaftliche Dynamik von Religion aufschlüsseln (Tagespost, 18.12.07). Interessiert haben das grundsätzliche Interesse an religiösen Fragen, der Glaube an Gott oder etwas Göttliches, die öffentliche und private Praxis, religiöse Erfahrungen, sowie die Relevanz von Religion im Alltag. Das Ergebnis in knappen Zahlen:

70% der Deutschen sind „religiös“ oder „sehr religiös“. In den alten Bundesländern sind 78% religiös, 21% sogar „hochreligiös“. In Ostdeutschland sind 36% „religiös“. Die 18-29jährigen Deutschen sind zu 52% „religiös“, zu 14% „hochreligiös“. Was man unter „religiös“ oder „hochreligiös“ versteht, ist nicht ganz klar. Nehmen wir das, was oben zu den Themen der Befragung genannt wird: das Interesse an religiösen Fragen und der Glaube an Gott oder etwas Göttliches. Das kann auch für geistig allgemein Aufgeschlossene zutreffen.

Die erkannte hohe Religiosität bekräftigt nur, was die Flut religiöser Titel auf den Buchmärkten widerspiegelt. Jedenfalls bestätigt der Religionsmonitor den Satz: „Der Mensch ist auf Gott hin geschaffen“. Augustinus drückt das so aus: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe gefunden hat in Gott“.

Markant sind die Unterschiede in der Religiosität zwischen Westeuropa und anderen Kontinenten. So sind die US-Amerikaner zu 89% religiös, zu 62% sogar „hochreligiös“. Die Unterschiede weisen darauf hin, dass die Urveranlagung für Gott un-

terdrückt, verschüttet, sogar ausgelöscht werden kann. Ein Christ wird sich an die Parabel vom Samen erinnern, der in unterschiedliches Erdreich fällt und z.T. durch Dornen überwuchert und erstickt wird. Christus sagt einmal: „Wird der Menschensohn, wenn er wiederkommt noch Glauben finden?“ (Lk 18,8) Insofern ist auch der Traum der Atheisten vom Verlöschen der Religion, nicht völlig unbegründet.

Der „Religionsmonitor“ wollte auch die „öffentliche und private Praxis“ ergründen. Pfarrer, die davon hören, dass 70% religiös, 21% „hochreligiös“ sind, werden sich am Sonntag, wenn sich 10% ihrer Gemeinde zum Gottesdienst einfinden, fragen, wo die übrigen 90% verblieben sind. Es handelt sich demnach bei der ermittelten Religiosität in hohem Maße um eine individuelle, ungebundene und freischwebende Form eines Glaubens an Gott.

Die Bertelsmann-Stiftung wollte ferner die „Relevanz von Religion im Alltag“ ans Licht bringen. Das ist für eine säkularisierte Gesellschaft, in der die Bedeutung von Religion abnimmt, bedeutsam. Wo bleiben, so fragen wir, die 70% Religiösen und die 21% Hochreligiösen, wenn Kreuze in öffentlichen Gebäuden abgehängt werden, Gotteslästerung und Religionsverspottung im Theater und Fernsehen über die Bühnen gehen? Solche Vorgänge stören offensichtlich die persönliche und individuelle Religiosität nicht.

Die von Bertelsmann gemessene Religiosität ist nicht nur Schall und Rauch, sondern gewiß auch eine Chance für die Kirche, ihren Missionsauftrag zu erfüllen. Wenn in den genannten Zahlen ernsthafte Gottsucher sind, dann kann eine Brücke entstehen, auf der sich beide treffen. Einerseits, wenn die Kirche den Fragenden klare Antworten gibt, andererseits, wenn die religiösen Suchenden bereit sind, sich für die Wahrheit zu öffnen.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Die dunkle Tür der Zukunft ist aufgesprengt

Über die christliche Hoffnung



Einleitung zur Enzyklika „Spe Salvi“ – „über die christliche Hoffnung“

1 »SPE SALVI facti sumus« – auf Hoffnung hin sind wir gerettet, sagt Paulus den Römern und uns (Röm 8, 24). Die „Erlösung“, das Heil ist nach christlichem Glauben nicht einfach da. Erlösung ist uns in der Weise gegeben, dass uns Hoffnung geschenkt wurde, eine verlässliche Hoffnung, von der her wir unsere Gegenwart bewältigen können: Gegenwart, auch mühsame Gegenwart, kann gelebt und angenommen werden, wenn sie auf ein Ziel zuführt und wenn wir dieses Ziels gewiss sein können; wenn dies Ziel so groß ist, dass es die Anstrengung des Weges rechtfertigt. Nun drängt sich sogleich die Frage auf: Welcher Art ist denn diese Hoffnung, die es gestattet zu sagen, von ihr her und weil es sie gibt, seien wir erlöst? Und welcher Art Gewissheit gibt es da?

Glaube ist Hoffnung

2 Bevor wir diesen unseren heutigen Fragen nachgehen, müssen wir noch etwas genauer auf das Zeugnis der Bibel über die Hoffnung hinhören. Hoffnung ist in der Tat ein Zen-

tralwort des biblischen Glaubens; so sehr, dass die Wörter Glaube und Hoffnung an verschiedenen Stellen als austauschbar erscheinen. So verbindet der *Brief an die Hebräer* die „Fülle des Glaubens“ (10, 22) und „das unwandelbare Bekenntnis der Hoffnung“ (10, 23) ganz eng miteinander. Auch wenn der *Erste Petrus-Brief* die Christen dazu auffordert, jederzeit zur Antwort bereit zu sein über den Logos – den Sinn und Grund ihrer Hoffnung (vgl. 3, 15), ist „Hoffnung“ gleichbedeutend mit „Glaube“. Wie sehr die Besenkung mit einer verlässlichen Hoffnung das Bewusstsein der frühen Christen bestimmte, zeigt sich auch, wo die christliche Existenz mit dem Leben vor dem Glauben oder der Situation der Anhänger anderer Religionen verglichen wird. Paulus erinnert die Epheser daran, wie sie vor ihrer Begegnung mit Christus „ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt“ waren (Eph 2, 12). Natürlich weiß er, dass sie Götter hatten, dass sie Religion hatten, aber ihre Götter waren fragwürdig geworden, und von ihren widersprüchlichen Mythen ging keine Hoffnung aus. Trotz der Götter waren sie „ohne Gott“ und daher in einer dunklen Welt, vor einer dunklen Zukunft. „*In nihil ab nihilo quam cito recidimus*“ (Wie schnell fallen wir vom Nichts ins Nichts zurück) heißt eine Grabschrift jener Zeit, in der das Bewusstsein unbeschönigt erscheint, auf das Paulus anspielt. Im gleichen Sinn sagt er zu den Thessalonichern: Ihr sollt nicht traurig sein „wie die anderen, die keine Hoffnung haben“ (1 Thess 4, 13). Auch hier erscheint es als das Unterscheidende der Christen, dass sie Zukunft haben: Nicht als ob sie im Einzelnen wüssten, was ihnen bevorsteht; wohl aber wissen sie im Ganzen, dass ihr Leben nicht ins Leere läuft. Erst

wenn Zukunft als positive Realität gewiss ist, wird auch die Gegenwart lebbar. So können wir jetzt sagen: Christentum war nicht nur „gute Nachricht“ – eine Mitteilung von bisher unbekanntem Inhalt. Man würde in unserer Sprache sagen: Die christliche Botschaft war nicht nur „informativ“, sondern „performativ“ – das heißt: Das Evangelium ist nicht nur Mitteilung von Wissbarem; es ist Mitteilung, die Tatsachen wirkt und das Leben verändert. Die dunkle Tür der Zeit, der Zukunft, ist aufgesprengt. Wer Hoffnung hat, lebt anders; ihm ist ein neues Leben geschenkt worden.

Die Hoffnung ist jene göttliche Tugend, durch die wir uns nach dem Himmelreich und dem ewigen Leben als unserem Glück sehnen, indem wir auf die Verheißungen Christi vertrauen und uns nicht auf unsere Kräfte, sondern auf die Gnadenhilfe des Heiligen Geistes verlassen. „Lasst uns an dem unwandelbaren Bekenntnis der Hoffnung festhalten, denn er, der die Verheißung gegeben hat, ist treu“ (Hebr. 10,23). Gott hat den Heiligen Geist „in reichem Maß über uns ausgegossen durch Jesus Christus, unseren Retter, damit wir durch seine Gnade gerecht gemacht werden und das ewige Leben erben, das wir erhoffen“ (Tit 3,60-7).

*Katechismus der
katholischen Kirche 1817*



Josefine Margarete Bakhita, geboren 1870 in Darfur/Sudan, gestorben am 8. Februar 1947 in Venedig, heiliggesprochen von Papst Johannes Paul II. am 1. Oktober 2000. Liturgischer Gedenktag: 8. Februar. – Nach einem Leben in der Sklaverei wurde sie freigekauft und Christin. Papst Benedikt XVI.: „Nun hatte sie »Hoffnung« – nicht mehr nur die kleine Hoffnung, weniger grausame Herren zu finden, sondern die große Hoffnung: Ich bin definitiv geliebt, und was immer mit mir geschieht – ich werde von dieser Liebe erwartet. Und so ist mein Leben gut.“



3 Aber nun wird die Frage dringend: Worin besteht diese Hoffnung, die als Hoffnung „Erlösung“ ist? Nun, der Kern der Antwort ist in der eben angeführten Stelle aus dem *Epheser-Brief* angegeben: Die Epheser waren vor der Begegnung mit Christus hoffnungslos, weil sie „ohne Gott in der Welt“ waren. Gott kennenlernen – den wahren Gott, das bedeutet Hoffnung empfangen. Für uns, die wir seit je mit dem christlichen Gottesbegriff leben und ihm gegenüber abgestumpft sind, ist der Besitz der Hoffnung, der von der realen Begegnung mit diesem Gott ausgeht, kaum noch wahrnehmbar. Ein Beispiel einer Heiligen unserer Zeit mag ein wenig verdeutlichen, was es heißt, diesem Gott erstmals und wirklich zu begegnen. Ich denke an die von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochene Afrikanerin Giuseppina Bakhita. Sie war ungefähr – das genaue Datum kannte sie nicht – 1869 in Darfur im Sudan geboren. Mit neun Jahren wurde sie von Sklavenhändlern entführt, blutig geschlagen und fünfmal auf den Sklavenmärkten des Sudan verkauft. Zuletzt war sie als Sklavin der Mutter und der Gattin eines Generals in Diensten und wurde dabei täglich bis aufs Blut gezeißelt, wovon ihr lebenslang 144 Narben verblieben. 1882 wurde sie

schließlich von einem italienischen Händler für den italienischen Konsul Callisto Legnani gekauft, der angesichts des Vormarschs der Mahdisten nach Italien zurückkehrte. Hier lernte Bakhita schließlich nach so schrecklichen „Patronen“, denen sie bisher unterstanden war, einen ganz anderen „Patron“ kennen – „Paron“ nannte sie in dem venezianischen Dialekt, den sie nun lernte, den lebendigen Gott, den Gott Jesu Christi. Bisher hatte sie nur Patrone gekannt, die sie verachteten und misshandelten oder bestenfalls als nützliche Sklavin betrachteten. Aber nun hörte sie, dass es einen „Paron“ über allen Patronen gibt, den Herrn aller Herren, und dass dieser Herr gut ist, die Güte selbst. Sie erfuhr, dass dieser Herr auch sie kennt, auch sie geschaffen hat – ja, dass er sie liebt. Auch sie war geliebt, und zwar von dem obersten Paron, vor dem alle anderen Patrone auch nur selber armselige Diener sind. Sie war gekannt und geliebt und wurde erwartet. Ja, dieser Patron hatte selbst das Schicksal des Geschlagenwerdens auf sich genommen und wartete nun „zur Rechten des Vaters“ auf sie. Nun hatte sie „Hoffnung“ – nicht mehr bloß die kleine Hoffnung, weniger grausame Herren zu finden, sondern die große Hoffnung: Ich bin definitiv geliebt, und was immer mir

geschieht – ich werde von dieser Liebe erwartet. Und so ist mein Leben gut. Durch diese Hoffnungserkenntnis war sie „erlöst“, nun keine Sklavin mehr, sondern freies Kind Gottes. Sie verstand, was Paulus sagte, wenn er die Epheser daran erinnerte, dass sie vorher ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt gewesen waren – ohne Hoffnung, weil ohne Gott. So weigerte sie sich, als man sie wieder in den Sudan zurückbringen wollte; sie war nicht bereit, sich von ihrem „Paron“ noch einmal trennen zu lassen. Am 9. Januar 1890 wurde sie getauft und gefirmt und empfing die erste heilige Kommunion aus der Hand des Patriarchen von Venedig. Am 8. Dezember 1896 legte sie in Verona die Gelübde der Canossa-Schwester ab und hat von da an – neben ihren Arbeiten in der Sakristei und an der Klosterpforte – vor allem in verschiedenen Reisen in Italien zur Mission zu ermutigen versucht: Die Befreiung, die sie selbst durch die Begegnung mit dem Gott Jesu Christi empfangen hatte, die musste sie weitergeben, die musste auch anderen, möglichst vielen, geschenkt werden. Die Hoffnung, die ihr geworden war und sie „erlöst“ hatte, durfte sie nicht für sich behalten; sie sollte zu vielen, zu allen kommen. □

Der Schatz der Kirche ist das Heil (1 Petrus 1,5)



Dieser Vortrag hat das „Heil“ zum Thema. Im 1. Petrusbrief wird der jungen Kirche Trost und Hoffnung zugesprochen: „Gottes Macht behütet euch durch den Glauben, damit ihr das Heil erlangt, das am Ende der Zeit offenbart werden soll.“ (1 Petr 1,5). Der christliche Glaube ist zutiefst der Glaube an ein von Gott „für uns“, „pro nobis“ gesetztes Heil.

Wir kennen im Deutschen viele Begriffe für das, was uns durch Gott geschenkt ist: Erlösung, Rettung, Versöhnung, Gnade ... Der umfassendste Begriff aber ist der Begriff des „Heiles“, griechisch „soteria“, lateinisch „salus“. Die Kirche versteht sich als die Kündlerin, Trägerin, Mittlerin dieses Heils. Was durch die Kirche alle Menschen erreichen soll, ist das Heil Gottes, der „will, dass alle Menschen gerettet werden!“ (1 Tim 2,4). Die Kirche ist gleichsam die durch den Heiligen Geist institutionalisierte Sendung des von Christus gewirkten Heiles durch die Geschichte hindurch. Sie ist geschichtsdurchlaufende und geschichtsmächtige Sendung der soteria Gottes. Gäbe es kein Heil, dann gäbe es keine Kirche. Das ist unser Selbstverständnis, und eben hier setzt unser Problem an.

Ich möchte hier nicht die Kirchlichkeit des Heiles thematisieren, sondern unsere viel fundamentalere Frage beantworten: Was ist dieses Heil? Wie kommt es uns zu? Und: Was bedeutet uns Heutigen dieses Heil, das so unaufgebar Inhalt des kirchlichen Seins und Tuns ist? Und hier ist die Frage nach der „Relevanz“ des Heiles sicher eine der herausforderndsten für die Kirche: Erwarten wir uns überhaupt noch Heil von Gott?

Unsere westliche Kultur ist sehr erdgesättigt. Wir erleben seit 1989 eine Generation ohne zukunfts-mächtige Ideologien, ohne Utopien, ohne große transzendente Heilserwartungen. Wir sind die Generation des „fit for fun“, und „Fun“ wollen wir hier und jetzt. Die Sehnsucht nach der Dimension des Unendlichen und Ewigen, die Sehnsucht nach Einklang mit dem Göttlichen, die in den Begriffen „Heil“ und „Erlösung“ und „Rettung“ mitschwingt, ist zusehends am Verdämmern. Wenn man gar kein großes Heil mehr erwartet, dann verwundert es natürlich, wenn die Kirche beansprucht, alles Heil durch Jesus Christus zu verkündigen.¹

Ich meine, dass das Problem gar nicht sosehr am Heilsanspruch des Christentums liegt, sondern an unserem Verhältnis zum Inhalt „Heil“ insgesamt. Das Problem liegt im Herzen der Menschen, im Paradigma des heutigen Lebensstiles: wir sind scheinbar rundherum satt und zufrieden. Wir brauchen höchstens mal ein Wellness-Wochenende zum Relaxen, wir brauchen höchstens mal für dieses und jenes Wehwechen einen besseren Arzt, und wir sehnen uns ab und zu mal danach, unsere Beziehungen besser in den Griff zu bekommen, damit wir uns wohler fühlen ... Wir sind eine verirdischte Wohlfühlgesellschaft geworden.

Doch ich bin kein Soziologe und Trendforscher, sondern ein Theologe. Und hier leide ich darunter, dass wir Christen selbst gar nicht mehr wissen, was das „Heil“ ist, das Gott uns geschenkt hat. Eine fatale Situation: Wie soll eine Firma auf dem Markt bestehen, wenn sie das Produkt, das sie anzubieten hat, nicht mehr kennt? Wie sollen wir bei den Menschen ankommen, wenn wir gar nicht mehr wissen, was wir ihnen zu bieten haben? Und diese theologische Blindheit einer wissenschaftlich entchristlichten Generation ist umso fataler, weil ja mächtige neue Anbieter ihre Läden auf dem Markt des religiösen Wettbewerbes aufgeschlagen haben. Ich möchte daher einfach einige Punkte und Beobachtungen zum Inhalt des „Heiles“ wiedergeben, welches uns – und durch uns – in der Kirche vermittelt werden soll.

„Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit des ganzen Menschengeschlechts“ (LG1). Das erste Ziel der Kirche ist, das Sakrament der tiefen Vereinigung der Menschen mit Gott zu sein. Weil die Gemeinschaft unter den Menschen in der Vereinigung mit Gott wurzelt, ist die Kirche auch das Sakrament der Einheit des Menschengeschlechtes. In ihr hat diese Einheit schon begonnen, denn sie sammelt Menschen „aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen“ (Offb 7,9). Gleichzeitig ist die Kirche „Zeichen und Werkzeug“ des vollen Zustandekommens dieser noch ausstehenden Einheit.

*Katechismus der
katholischen Kirche Ziff. 775*

1. Jesus als das personale Heil

Wenn wir in der Kirche von „Heil“ sprechen, dann sprechen wir nicht von einer Lehre, sondern von einem Ereignis. Dieses Ereignis ist eine Person: Jesus Christus.

Papst Benedikt XVI. sagte am 9. September 2007 in Heiligenkreuz: „Gott, der Schöpfer, hat uns Menschen nicht in eine beängstigende Finsternis gesetzt, wo wir verzweifelt den letzten Sinngrund suchen und ertasten müssten (vgl. Apg 17,27); Gott hat uns nicht in einer sinnleeren Wüste des Nichts ausgesetzt, wo letztens nur der Tod auf uns wartet. Nein! Gott hat unsere Dunkelheit durch sein Licht hell gemacht, durch seinen Sohn Jesus Christus. In ihm ist Gott mit seiner ganzen „Fülle“ in unsere Welt eingebrochen (Kol

1,19), in ihm hat alle Wahrheit, nach der wir uns sehnen, ihren Ursprung und ihren Gipfelpunkt.² Unser Licht, unsere Wahrheit, unser Ziel, unsere Erfüllung, unser Leben – all das ist nicht eine religiöse Lehre, sondern eine Person: Jesus Christus. Noch viel mehr als wir Menschen Gott je suchen und ersehnen können, sind wir schon zuvor von ihm gesucht und ersehnt, ja gefunden und erlöst! Der Blick der Menschen aller Zeiten und Völker, aller Philosophien, Religionen und Kulturen trifft zuletzt auf die weit geöffneten Augen des gekreuzigten und auferstandenen Sohnes Gottes; sein geöffnetes Herz ist die Fülle der Liebe.“

Was die Kirche der Welt zu schenken hat, ist nicht zuerst eine religiöse Weisheitslehre, auch nicht eine dogmatische Doktrin. Hierin unterscheiden wir uns zutiefst von allen

anderen Religionen, – von allen! Sowohl vom Islam, wo die Frommen, die Muslime, an die Weisheitslehre des Propheten Mohammed glauben, als auch von den religiösen Systemen des Ostens, wo in uralten Traditionen des Buddhismus, Hinduismus oder Shintoismus die erdachte Weisheit von Weisen tradiert und meditiert wird.

Ich habe bewusst Papst Benedikt zitiert, denn die große Grundstruktur seiner Verkündigung ist der Verweis auf Jesus Christus als das Fundament der Gottesoffenbarung, als das Nadelöhr, durch welches Gott alles Heil für diese Welt einfädeln wollte. Das Christentum ist nicht ein Wertesystem, ist nicht eine Ideologie, ist nicht einer der vielen –ismen, die kommen und gehen. Lehren gibt es viele, religiöse Konzepte gab es viele und wird es viele geben: Wir aber gründen in der geschichtlichen Person und Offenbarung Jesu Christi. Und wir als Kirche sind die Aktualisierung jener Heilsveranstaltung – die griechische Patristik verwendete dazu das Wort von der „oikonomia“, der Hauswirtschaft Gottes – in die Welt der Jahrhunderte, in die Welt der Kulturen, in die Welt der sich ändernden Lebensatmosphären hinein.



Jesus heilt die Kranken, Die Heilung eines Gelähmten (Mt 9,1-8; Mk 2,1-12; Lk 5,17-26) Miniatur im Neuen Testament aus Verona zum Markus-Evangelium

Die Heilung des Besessenen von Gerasa (Gadara) (Mt 8,28-34; Mk 5,1-17; Lk 8,26-37) Miniatur im Neuen Testament aus Verona zum Markus-Evangelium

2. Jesus schafft alles Heil

Das Osterereignis hatte die vom Karfreitag weg frustrierte und zu Tode verängstigte Schar der ergebenen Jünger, in Menschen mit „brennendem Herzen“ verwandelt, wie es uns Lukas bei den Emmausjüngern schildert. In dem Auferweckten war den Aposteln etwas aufgeleuchtet, das sie selbst in ihrem Innersten zutiefst betraf: eine Erfahrung von Sinn, von Ganzheit, von Zukunft, von Sieg, von Geborgenheit – eine Erfahrung von absolutem und letztgültigem Heil. Derselbe Evangelist wird folgendes Wort im Mund des Petrus wiedergeben, des vom Heiligen Geist umwehten Petrus, des pfingstlichen Petrus, der von Jesus bezeugt: „Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.“ (Apg 4,12)

Und diese Soteria, das Heil, gründet also in einer Person, in einem Soter. Das Lukasevangelium berichtet, dass die Namenswahl „Jesus“ kein Zufall ist (Lk 1,31; 2,21) und Matthäus deutet ausdrücklich den Namen „Jesus“ als Verbalisierung der Wirkung, die der Träger dieses Namens in die Welt bringen wird: „Er soll Jesus heißen, denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt 1,21) Es handelt sich bei „Iesous“ ja um die gräzisierte Form von „Jeschuah“, und dieser Name heißt also: Gott schafft Heil, Gott rettet, Gott befreit. Der Name Jesus ist Programm, er gibt das wieder, was die Griechen mit dem Wort „Soter“, „Erlöser“, ihren Göttern, Kaisern, Staatsmännern, Ärzten und ihren mythischen Heroen zuschreiben wollten.³

Daraus resultiert einerseits bereits in der jungen Kirche Ehrfurcht vor dem Namen Jesus: Dieser Name ist „über allen Namen“, „vor ihm beugt sich jedes Knie“, heißt es in einem Lied der Urkirche, das Paulus im Philipperbrief wiedergibt (Phil 2,9). Und Lukas formuliert in der Apostelgeschichte, dass „Jesus“ der Name ist, durch „den wir gerettet werden sollen“ (Apg 4,12).

„Jesus“ ist somit nicht nur ein Name, sondern die Kurzformel der Wir-

kung für uns. Und bemerkenswert ist der Versuch, den Namen Jesus in das Mittelhochdeutsche zu übertragen: so entstand der Begriff „Heliand“, „Heiland“. Jesus ist „Heiland“, ist Heilsschaffer. Und die Kirche ist von der Einzigartigkeit dieses Heilandes überzeugt. Jesus ist nicht ein Sinn- und Heilsangebot unter vielen, sondern hier stehen wir vor einem exklusiven Anspruch: Er ist der „Solus“ des Heiles. Im 7. Jahrhundert formuliert es ein griechischer Hymnus, der sich als Gloria bis heute in unserer Liturgie erhalten hat, in doxologischer Weise: „tu solus sanctus, tu solus dominus, tu solus altissimus“. Dieser spätantike Hymnus hat nur doxologisch ausformuliert, was schon in der Schrift in vielen Bekenntnis- und Gebetsformeln greifbar ist: Alles Heil ist durch Jesus Christus gekommen: „Der Mensch Christus Jesus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen“ (1 Tim 2,5). Er hat „eph’hapax – ein für allemal“ „eine ewige Erlösung gewirkt“ (Hebr 9,12).

Das Heil, das die Kirche als Schatz durch die Geschichte trägt, ist also gebunden an den Heiland Jesus Christus. Darum wird das Johannes-evangelium permanent den Glauben an den Sohn Gottes einfordern: Kein Heil ohne Glauben an Jesus: „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des einzigen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat“. (Joh 3,18) Aber was muss ich von Christus glauben, um ins Heil zu gelangen?

Fortsetzung folgt

¹ E. Schillebeeckx bemerkt kritisch: „Dass es außerhalb Jesu zahlreiche Faktoren in unserem Leben gibt, die geschichtlich wirklich Heil bringen und den Menschen in der Tat heilen und heilmachen, ist ein Bewusstsein, das sich in unserer Zeit mehr denn je mit Evidenz aufgedrängt hat. Das bringt den bis vor kurzem in bestimmten christlichen Kreisen treuherzig gebrauchten Ausdruck: ‚Alles wahre Heil kommt allein von Jesus Christus‘ in einen schwierigen, wenig durchsichtigen, zumindest Verwunderung erweckenden oder unglaublich unwürdigen Kontext.“ (E. Schillebeeckx, Jesus. Die Geschichte von einem Leben, Freiburg ²1975, 19.)

² Vgl. II. VATICANISCHES KONZIL, *Gaudium et Spes*, Nr. 22.

³ Vgl. ThWNT VII, 1006-1012.

Erklärung des Forums Deutscher Katholiken



vom 5. Januar 2008

Die Spanier machen es vor!

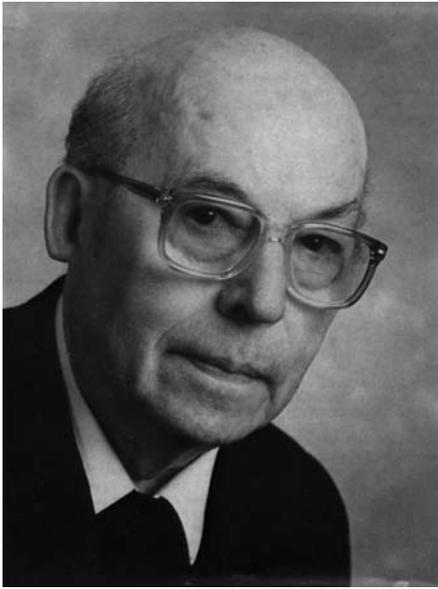
Am 30. Dezember haben zwei Millionen Katholiken in Madrid gegen die zerstörerische Familienpolitik der sozialistischen Zapatero-Regierung demonstriert. 42 Bischöfe nahmen daran teil. In nur vier (!) Wochen organisierten die Bischöfe, zusammen mit den katholischen Familienverbänden und den geistlichen Bewegungen Neokatechumenat, Communione e Liberazione, Opus Dei, Schönstatt, Fokolarini und Katholische Aktion diese eindrucksvolle Massenkundgebung.

Und wir? Haben wir in Deutschland nicht ähnliche Probleme in der Familienpolitik wie in Spanien? Wo bleibt der Protest in Deutschland?

Einige Bischöfe haben sich deutlich zu Wort gemeldet. Notwendig ist aber, dass alle Bischöfe zusammen mit den Familienverbänden und geistlichen Bewegungen in der Öffentlichkeit zusammenstehen und mit einer Stimme sprechen.

Auch in Deutschland kann „nur die Familie die Gesellschaft von der Wurzel her erneuern“. Es ist an der Zeit, dass sich auch in Deutschland die Katholiken zur Gegenwehr aufrufen und für die Familie auf die Straße gehen!

Prof. Dr. Hubert Gindert,
Forum Deutscher Katholiken
Gerhard Braun,
Aktionsgemeinschaft kath. Laien und Priester
Edmund Dillinger, Ehrendomherr,
Bruderschaft der Hl. Apostel Petrus und Paulus
Sprechergremium des Netzwerks katholischer Priester
Norbert Billmeyer,
Aktion 365/Pater Leppich
Pfarrer Josef Mohr,
WKS (Werk der kleinen Seelen)



P. Gerhard Hermes SAC, der Begründer und erste Chefredakteur unserer Monatsschrift „Der Fels“, geboren am 10. März 1909 in Hollnich, starb vor 20 Jahren am 6. Februar 1988. Der Brief auf dieser Seite berichtet über ihn. In der Erzählung „Und dann krächte der Hahn“ auf der nächsten Seite lassen wir ihn selber aus seiner Kindheit in einem Dorf in der Eifel berichten – passend, wie wir meinen, zum Anfang der Fastenzeit.

Vor kurzem fanden wir in unserem Archiv einen Brief, den der Gründer und erste Chefredakteur des „Fels“, Pater Gerhard Hermes SAC, im Dezember 1951 von einem Kriegskameraden erhalten hat. 1951 redigierte Pater Hermes nach der Rückkehr auf fünfjähriger Gefangenschaft in der Sowjetunion die Pallottiner-Zeitschrift „Der Rosenkranz“; seine Berichte, Erzählungen und Zeichnungen in dieser Zeitschrift hatten den Kriegskameraden erkennen lassen, bei dem Autor müsse es sich um den jungen Theologiestudenten oder Priester handeln, der ihm als Rekrut und Sanitäter in guter Erinnerung war. Er nahm darauf Kontakt mit Pater Hermes auf und schrieb den Brief, von dem hier die Rede ist. Um Pater Hermes eine Erinnerungshilfe zu geben, erzählte er darin auch von gemeinsamen Erlebnissen und Erfahrungen. – Im Folgenden bringen diesen Teil des Briefes. Er kann zeigen, was die damaligen Machthaber von Glaube, Kirche und Priestern hielten und was sie mit ihnen vorhatten; er zeigt aber auch,

Sie wollten ihm den „Pfaffen“ austreiben

Ein Kriegskamerad schrieb an P. Gerhard Hermes

wie gelebter Glaube sie eines Besseren belehrte. – Die Personen- und Ortsnamen geben wir dabei nur mit den Anfangsbuchstaben wieder.

1. Adventssonntag,
2. Dezember 1951

Lieber Kriegskamerad!

(...) Seit 1943 – ich glaube, damals traf ich Dich ganz kurz auf einem Frontbahnhof, als ich in Urlaub fuhr – habe ich schon so oft an Dich, an unseren ehemaligen Sani denken müssen. Wie oft habe ich Dich als leuchtendes Beispiel denen geschildert, die sich so herabwürdigend über die „Pfaffen“, wie sie sich ausdrückten, ausgelassen haben. Auch vielen meiner späteren Kameraden erzählte ich von unserem tapferen und unerschrockenen Sani. Wie er mit einer guten Portion Gottvertrauen sich seiner verwundeten Kameraden im dicksten Kampfgetümmel annahm. Du kehrtest all die vielen Jahre immer wieder in meinen Sinn, und wie oft wünschte ich mir, Dich eines Tages mal wieder zu sehen. Unser Herrgott hat mir da in den Rosenkranz-Heftchen einen sonderbaren Fingerzeig gegeben. Ist es nicht eigenartig, dass ich Dich hierin erkennen musste? Ich wusste sofort mit Bestimmtheit, dass Du es sein musstest, denn so schrieb und zeichnete und dichtete nur unser Sani.

Ich verstehe es nur zu gut, dass es Dir schwer fällt, Dir mein Gesicht vorzustellen, denn all die vielen Jahre hat man zuviel Kameraden kennen gelernt. Aber vielleicht entsinnst Du Dich noch einer Begebenheit in B. Ich versuchte mit allen Mitteln Dich näher kennenzulernen, weil unsere damaligen Größen, wie Leutnant S., Feldwebel Sch. (Kreisleiter), Unteroffizier K. (Standartenführer) von I. und der dicke Unteroffizier mit dem

goldenen HJ-Abzeichen – der Name kommt mir nicht mehr in den Sinn – sich Deiner immer so „liebervoll“ widmeten. Sie konnten Dir geistig nicht nahe kommen. Da wurde der Samstags-Drill (Fußdienst) dazu benutzt, Dich besonders herzzunehmen. So gaben diese Herrn mir auch mal den „ehrenvollen Auftrag“, weil Du meiner Gruppe zugeteilt warst, Dich besonders zu schleifen und Dir den Pfaffen auszutreiben. Ich versprach Ihnen, das zu tun, allerdings auf meine Weise. Ich war von jeher Katholik und hielt zu meinem Glauben, so dass ich mich eines Verbrechens schuldig gemacht hätte, einen Diener unserer Kirche schändlich zu behandeln. Ich rief Dich damals zu mir und fragte Dich, ob Du etwas verbrochen hättest, weil Dich die Herrn mir besonders empfohlen hatten. Es gab an diesem fraglichen Samstag eine dicke Auseinandersetzung im Unteroffizier-Korps. Ich habe ihnen damals offen meine Meinung gesagt. Später im Kampfgewühl an der Front konnte ich mich revanchieren und ihnen Dich als den Soldaten hinstellen. Unteroffizier K. kam im März 1942 mit einem Spähtrupp in meinen Stützpunkt. Als erstes fragte ich ihn, ob er auch heute noch so abfällig über unseren Sani Hermes denken würde. Ich kann Dir heute erklären: er sprach in einer besonderen Hochachtung von Dir; nie hätte er sich träumen lassen, dass ein Priester oder einer der es werden will, so tapfer für seine Kameraden sich einsetzen konnte. Es tat mir gut. (...)

Soweit der Auszug aus dem Brief des Kriegskameraden. Pater Hermes hat uns den Brief nie gezeigt und lesen lassen. Wir aber können nun in dankbarer Erinnerung an Pater Hermes unseren Lesern weitergeben, was sein Kamerad schrieb. H.Fr.

Als Dorfjunge hat man sein Verhältnis zu den Tieren, zu allem, was da kreucht und fleucht, und es ist nicht vorwiegend romantisch. Wohl sah ich sehnsüchtig den Stoßvögeln nach, die stolz über dem Tale kreisten, wohl entzückte mich das abendliche Springen der Forellen im Bachweiher, aber kein Habicht- oder Rabennest war vor mir sicher, trotz aller Verzweiflung meiner Mutter, und von den schön gepunkteten glatten Fischleibern landeten nicht wenige in der Pfanne. Katzen waren von klein auf die bevorzugten Spielgefährten. Launenhaft und selbstherrlich wie sie waren, während die Hunde – nun, Hunde waren eben Hunde, ich mochte sie nicht. Zur offenen Feindschaft wurde meine Abneigung, als einer heimtückisch nach meiner Wade schnappte; seither war mir immer ein Stein zur Hand, wirklich oder vorgetäuscht, um den Kötern Respekt beizubringen, was mir auch binnen weniger



Petrus verleugnet den Herrn (vgl. Mk 14,66 ff) – Aus einem serbischen Fresko um 1300.

Gerhard Hermes:

„Und dann krächte der Hahn“

Eine Kindheitserinnerung

Wochen gelang. Mit Kühen, Kälbern und Schweinen hatte ich als Hütejunge berufshalber zu tun, und gewisse harte Maßnahmen gingen hier einfach auf das Konto Erziehung.

Ein Kapitel für sich waren die Hähne. Diese prächtigen, kronen-, sporen-, und kokardengeschmückten Würdenträger hatten zwar keinerlei körperliche Misshelligkeiten von mir zu befürchten, aber die sozusagen seelische Kränkung, die sie nicht selten hinnehmen mussten, war vermutlich bitter genug. Sie bestand in folgendem: Merkte ich rechtzeitig, dass sich einer der gravitätischen Herren auf dem Zaunpfahl oder dem höchsten Gipfel des Misthaufens flügel-schlagend in Positur brachte, um in sein Horn zu stoßen, so schlich ich mich möglichst nahe heran und klatschte, sobald die erste Note erklang, kräftig in die Hände. Das hatte in der Regel eine ergötzliche Wirkung: Der aufgeschreckte Hüter der öffentlichen Ordnung flatterte augenblicks herunter, ohne jedoch seine Amtspflicht zu vergessen; denn auch die restlichen Silben seines Kantus brachte er zum Gehör, wenngleich er – verständlich! – die Tonart wechselte: von seinem uralten Choraltonus zu einem sehr modernen Glissando, indem die Stimme immer tiefer sank und schließlich mit dem Sängers den Boden erreichte. Hier folgte ein kurzes, empörtes Staccato, und dann stetzte der Hahn, in seiner Würde sichtlich gekränkt, aber keineswegs gebrochen, mit betont hoheitsvollen Schritten zu seinem Hühnervolk zurück.

Der ganze Vorgang gewährte mir stets ein inniges Vergnügen. Aber als mich eines Tages mein Vater dabei erwischte, verwies er mir mein Benehmen, wenn auch nicht ohne Schmunzeln. „Du darfst den Hahn nicht stö-

ren“, sagte er, „der Hahn muss krähen, das ist sein Amt. Das hat er von unserm Herrgott bekommen.“ Und auf mein Fragen erklärte er weiter: „Das ist so, seit der Apostel Petrus unsern lieben Herrn verleugnet hat. Damals krächte der Hahn, und seither muss er jedes Mal krähen, wenn einer seinen Herrgott verleugnet.“ Das müsse dann aber sehr oft vorkommen, wunderte ich mich; allein in Hollnich krächten ja die Hähne wohl hundert- oder gar tausendmal am Tag. „Junge, wenn du erst einmal in die Welt hinauskommst, da wirst du schon sehen, wie oft es vorkommt. Manche Menschen leugnen ihn ihr ganzes Leben lang.“

Das wollte mir damals nicht recht in den Kopf, zumal ich in kindlicher Unschuld die großen Leute alle – nun ja, zwei, drei Ausnahmen gab es – für sehr tugendhaft hielt. Nicht lange danach aber erfuhr ich mit Schrecken, wie es um die Tugend der Menschen bestellt ist, und die Erfahrung war um so bitterer, als ich sie an mir selber machen musste. Damals auch nahmen die Hähne Rache an mir, und zwar in einer Lage, die der des heiligen Petrus nicht unähnlich war.

Es war ein paar Wochen vor Ostern. Der Winter richtete sich damals – ich ging eben ins vierzehnte Jahr – nicht nach dem Kalender, und wir Dorfbuben konnten seine Freuden bis zur Neige auskosten. An einem Samstag tummelten wir uns – wir waren fünf oder sechs – auf der Hofwiese eines Nachbarn, die, zur Talsohle abfallend, ein brauchbares Schlittengelände abgab. Wir fuhren sitzend und liegend und stehend, einzeln und als Bandwurm, und versuchten uns in allen Künsten: es war ein Paradies unbekümmerter Lebensfreude. Bis auch in dieses Paradies die Schlange einbrach, oder gleich zwei, in Gestalt

des Hoferben und eines Knechts, der bei einem anderen Bauern im Dienst stand. Beide hatten nichts anderes im Sinn, als uns die Freude zu verderben, und sie bewerkstelligten das auf alle erdenkliche Weise: Sie rammten uns von der Seite her, schnitten uns die Zugseile ab, warfen einen Pfahl vor den Schlitten in voller Fahrt, den Schlitten selber in den Bach, und trieben derlei Scherze mehr. Vor allem empörte es mich, dass der jüngste Sohn unseres Nachbarn, mein guter Freund, von seinem Bruder zum bevorzugten Gegenstand seiner Quälereien gemacht wurde; es empörte mich im Innersten. Aber beizukommen war den grobschlächtigen Lümmeln in keiner Weise. So kamen wir überein, uns auf einen höher gelegenen Pferch zu verziehen, nicht ohne in gerechtem Zorn ingrimmige Rache zu schwören. Wir mussten dabei die Dorfstraße überqueren, an einem uralten Steinkreuz vorbei. Nach unserer Gewohnheit lupften wir die Mützen. Irgendwie machte mich der Anblick des Gekreuzigten betroffen, aber ehe sich mein Herz zu lichterem Gefühlen aufschwingen konnte, verfinsterte es sich vollends, weil die beiden Argwilligen uns folgten, ohne Frage in der Absicht, auch auf der neuen Abfahrt ihre Quälereien fortzusetzen. Und schon begannen sie damit, indem sie meinem Freund den Schlitten wegnahmen, um sich selbst darauf zu vergnügen.

Das brachte meinen Zorn zum Sieden. Und plötzlich zuckte mir ein Gedanke durch den Kopf, durch den meine Rachepläne greifbare Gestalt gewannen. Wir hatten, um die Bahn freizubekommen, den Zaun öffnen müssen, der sich gerade unter einer steilen Böschung befand, und also den Stacheldraht am Eckpfahl gelöst und beiseite gebogen. Spann den Draht zurück, zischte mir nun eine Stimme gebieterisch zu, und schon hatte ich, während die beiden oben zur Abfahrt ansetzten, wie unter hypnotischem Zwang die tückische Schlinge gelegt, in der sie sich unweigerlich fangen mussten.

Als ich dann, meinen Schlitten hinter mir herziehend, mit großen Sprüngen das Weite suchte, überlief es mich auf einmal siedendheiß: Wenn ihnen der Draht nun den Kopf herunterreißt! Und wie ich's denke, erhebt sich hinter mir Lärmen und Geschrei, nicht anders als die Posaunen des Jüngsten Tags, und mich umwendend, erblickte ich einen Knäuel sich wälzender Gestalten. Und da ich wieder zur Flucht ansetze, fällt mein Blick gerade in das verwiterte Antlitz des Gekreuzigten auf dem alten Steinbild. Mein Herz tut einen dröhnenden Schlag, eine Welt stürzt tosend in sich zusammen – die Welt meiner Kindheit.

Und dann krähte der Hahn.
Gerade als ich auf meiner Flucht

in unsern Hof einbog, dreißig Schritte vor meinen Verfolgern, geschah es. Dass sie mir nachkamen, hatte ich mit nicht geringer Erleichterung festgestellt: ihre Köpfe saßen also noch auf den Schultern. Aber als nun der Hahn krähte, triumphierend wie nie zuvor, und ich dann, sichernd an die Haustür gelehnt, in das zerkratzte und blutverschmierte Gesicht des Knechtes starrte, kam ich mir nicht anders vor als wohl der heilige Petrus in jener Stunde, da der Herr sich nach ihm umwandte und der Hahn zum zweiten Mal krähte.

Die beiden nun, selber wohl froh, noch so glimpflich davongekommen zu sein, sicher auch aus Respekt vor den Fäusten meines Bruders, taten mir an jenem Abend nichts, sondern trotteteten unter Drohungen davon. Drinnen in der Stube allerdings gab es eine sehr peinliche Vernehmung, und am nächsten Tag nach dem Hochamt – ich war nicht feige genug, den Burschen aus dem Weg zu gehen – wurde die Rechnung mit ein paar kräftigen Fußtritten beglichen.

Nicht so schnell war die Sache mit dem Herrgott abgetan, und in jenen Wochen habe ich den Kreuzweg ganz anders gebetet als bis dahin. Noch lange hörte ich, wenn ein Hahn krähte, einen gewissen Unterton heraus, und keinen habe ich jemals wieder gestört, wenn er seinen Wächter- und Warnruf vernehmen ließ.

Seitdem sind nun über fünfzig Jahre vergangen, und ich bin mehr, als mein Vater damals ahnen konnte, in der Welt herumgekommen. Und häufiger, als ich erwarten konnte, habe ich Menschen kennen gelernt, die unseren Herrn nicht nur verleugneten, sondern sich auch, als hätten sie ihr Gewissen in Drachenblut gebadet, durch keinen noch so gellenden Hahnenruf zur Umkehr wecken ließen. Sei Gott ihnen gnädig! Dass aber wir armen Sünder immer besser die Zeichen erkennen, die Er in seiner Güte überall aufgestellt hat, und immer feinhöriger werden für die leise Stimme im Herzen, dass in der Stunde der Versuchung stets das blutüberströmte Antlitz vor uns aufleuchte, mahnend, richtend, verzeihend, und dass wir es allezeit bekennen vor dem Teufel und vor der Welt, das gewähre uns in seiner Barmherzigkeit der Herr! □



Die Erzählung „Und dann krähte der Hahn“ findet sich mit anderen Erzählungen und Berichten in dem hier angezeigten Bändchen „Du kommst nach Hause“. P. Gerhard Hermes teilt darin, „Erfahrungen einer Pilgerschaft“ mit.

Das Bändchen kann beim FELS-Verein e.V., Postfach 11 16, 86912 Kaufering bestellt werden. Für eine Spende sind wir dankbar.

Die Heilswahrheit ist auch heute noch zu vermitteln

Gedanken und Erfahrungen eines Landpfarrers Teil II und Schluss

Nach diesem Unterbau darf ich das eine oder andere Beispiel aus meiner bescheidenen Erfahrung als Landpfarrer erzählen – als solcher wurde ich offenbar zu diesem Kongress eingeladen. Vielleicht können derartige pastorale Erfahrungen andere Verkündiger ermutigen.

Ich berichte von einem Projekt, das vor zwölf Jahren in einer meiner beiden Pfarren begonnen und daraufhin einige Jahre bestanden hat. Wir boten der Pfarrgemeinde einen Glaubenskurs mit dem Titel „Religionsunterricht für Erwachsene“ an. Die ersten Reaktionen waren bezeichnend. Mehrfach hieß es: „Dieser Titel spricht mich an! Wenn ich ehrlich bin, habe ich seit meinem schulischen Religionsunterricht nichts über den Glauben dazu gelernt.“ Beim Beginn mit unserer ersten Einheit war eine ansehnliche Teilnehmerzahl zustande gekommen. Auf der Wunschliste der zu behandelnden Themen stand gleich eine Reihe von typischen kirchlichen „heißen Eisen“. Auf meine Bitte hin konnte man sich einigen, diese Kontroversthemata solange aufzubewahren, bis wir die grundlegenden Fundamente unserer katholischen Glaubenslehre gelegt hätten, dann könnten wir zur Beantwortung dieser aktuellen Fragen schreiten. Die Erfahrung dieses Kurs war, dass die Fragen zu den umstrittenen Kirchenthemen am Ende gar nicht mehr groß zur Debatte standen. So manches hatte sich von selbst geklärt – von den Ursprüngen des Glaubens her. Die Kursteilnehmer hatten offenbar Zusammenhänge im katholischen Glauben von innen her zu verstehen gelernt. Einige von ihnen sind inzwischen selbst zu Glaubensverkündern geworden, stehen für die kirchliche Lehre ein und wirken im Pfarrgemeinderat, als Firmhelfer, in anderen pfarrlichen Gemeinschaften.

Schwieriger kann die Erklärung katholischer Glaubensgrundsätze dann werden, wenn konkrete Handlungsweisen damit verbunden sind. Ein Beispiel: Eine Studentin stand mit mir eine Zeit lang im eMail-Kontakt. Sie ist evangelisch mit freikirchlicher Beheimatung. Eines Tages stellte sie mir die Frage:

„Sollte ich am Sonntag in die Messe kommen – ist es Ihnen recht, dass ich beim Abendmahl teilnehme, obwohl wir unterschiedliche Auffassungen diesbezüglich haben? Ich möchte nämlich niemanden vor den Kopf stoßen oder respektlos erscheinen. Bitte geben Sie mir einfach kurz Bescheid, wie Sie dazu stehen – ich kenne die offizielle Meinung der katholischen Kirche zu diesem Punkt leider nicht ...“

So gut ich konnte, versuchte ich, die kirchliche Lehre in einem kurzen Antwort-Mail darzulegen. Ich gebe hier die Antwort wieder:

„Ich würde mich sehr freuen, wenn wir uns zur Messe wieder sehen. Die Teilnahme an der Feier einer katholischen Messe ist auch für Christen anderer Konfession offen. Vieles können wir dort miteinander teilen. Das Zusammensein als Brüder und Schwestern, das gemeinsame Hören auf Gottes Wort, das Miteinander-Beten-und-Singen. Was tatsächlich noch schwierig ist, ist eine Teilnahme an der „Kommunion“. So weit es mit wenigen Worten verständlich zu machen ist, versuche ich zu erklären, warum. Das sogenannte Abendmahl im evangelischen und evangelikalischen Bereich ist eine Erinnerungsfest oder auch eine Art Brudermahl. Die Einladung, daran teilzunehmen, kann für ein Mitglied einer anderen kirchlichen Gemeinschaft ein Zeichen der Gastfreundschaft sein. Im katholischen Glauben bedeutet die Kommunion Teilhabe am Leib Christi, und zwar in zweifacher Weise. Wer zum Tisch des Herrn hintritt, be-

kennt durch das „Amen“, das er dabei spricht, seinen Glauben an die Realpräsenz des Herrn. Er ist überzeugt, dass er Christus in der Gestalt des Brotes empfängt. Das zweite ist: wer an der Kommunion teilnimmt, nimmt nicht nur den Herrn Jesus in sich auf, er nimmt auch die kirchliche Gemeinschaft als Leib Christi in sich auf. Das heißt: die Teilnahme an der Kommunion ist auch eine Aufnahme in die konkrete Gemeinschaft der katholischen Kirche. Es ist die tiefste Form der Eingliederung in den Kirchenleib. Was Sie persönlich anbelangt, so scheint unter beiden Aspekten der Tag noch nicht reif zu sein. Sie würden sich schwer tun, ein volles Amen auf die Spendung des „Leibes Christi“ zu sprechen, und noch weniger können sie in ihrem Gewissen sagen: „Ich möchte mich in die innerste Communio-Gemeinschaft mit den Katholiken aufnehmen lassen.“

Die Reaktion der Studentin kam postwendend. Natürlich wusste ich beim Abfassen des Mails, dass die Lehre der Kirche anspruchsvoll ist und zudem nicht von allen Priestern meiner Umgebung eindeutig vertreten wird. Also war ich mir nicht sicher, ob – um beim Thema des Referates zu bleiben – die alte Wahrheit heute noch verständlich ist. In diesem Fall war sie es. Hier das Antwort-Mail der Studentin:

„Was die »Kommunion« betrifft, glaube ich, Ihren Standpunkt bzw. den der Kirche, zu verstehen. Gut, dass ich gefragt habe. Sie sind nämlich nicht der erste katholische Pfarrer, dem ich diese Frage stelle – aber der erste, der mir so aufrichtig antwortet. Ich habe bis jetzt immer ein »also mir macht das nix aus ...« gehört. Sie haben vollkommen recht, ich könnte jetzt kein ehrliches Amen daruntersetzen ... Ich fühle mich richtig



Pfr. Christoph Haider während seines Vortrages auf dem Kongress „Freude am Glauben in Fulda“

herausgefordert, meine Einstellung und mein Verständnis zum Abendmahl zu hinterfragen und zu überprüfen. Sehr spannend ...“

Dass das offene Aussprechen des katholischen Eucharistiegläubens – trotz des damit verbundenen Verzichtes im nicht Hinzutreten-Können zum Tisch des Herrn – keinen beleidigten Rückzug, sondern im Gegenteil dankbare Annahme bewirkt hat, war eine starke Ermutigung für mich: Gerade auf dem Hintergrund der oberflächlichen Antworten, die die Studentin im Vorfeld von anderen Amtsträgern der Kirche erhalten hatte, bestätigte sich der johanneische Grundsatz, dass die Erkenntnis der Wahrheit eine befreiende Wirkung hat (vgl. Joh 8,32), oder, um es mit Papst Paul VI. auszudrücken: „Nichts von der Heilslehre Christi zu unterschlagen ist eine hervorragende Ausdrucksform der Liebe“ (Humanae Vitae, 29).

Noch mehr Unsicherheit ergreift uns Priester, wenn wir die Lehre der Kirche zu moraltheologischen Fragen vertreten sollen. Besonders die sexualethischen Themen bereiten uns Kopfzerbrechen. Diese Themen dann doch nicht zu übergehen, sondern sie geduldig im Sinn der Kirche zu lehren, notfalls auch kritisch Stellung zu nehmen, kostet deshalb viel Kraft, weil eben nicht alle Mitarbeiter der Kirche an demselben Strang ziehen und – was erschwerend hinzu-

kommt –, weil manche Inhalte aus einer Unsicherheit heraus über so lange Zeit aus der Verkündigung vollkommen ausgeblendet worden sind. Bei uns im deutschen Sprachraum scheinen die Lücken im Verkündigungnetz besonders groß zu sein.

Ein besonderes Anliegen ist mir immer, jungen Paaren im Zuge ihrer Ehevorbereitung die „ganze“ katholische Ehelehre in ihrer Schönheit aber auch ihren Ansprüchen zu vermitteln. Die Sakramentalität der Ehe als ein Bund mit Christus im Dienst der Liebe und des Lebens. Das Warten vor der Ehe – auch wenn die Brautleute offensichtlich nicht gewartet haben. Die Lehre von der verantwortlichen Elternschaft als partnerschaftlichen Weg. Die Wichtigkeit der Beichte vor der Trauung, um für die Ehegnade Raum zu schaffen ... usw. Manchmal ist das Brautleutegespräch mühevoller, manchmal sind die Türen weiter offen. Im großen und ganzen kann ich jedoch feststellen, dass die „alte Wahrheit“ zumindest verständlich gemacht werden kann. Insgesamt erinnere ich mich in meiner zwanzigjährigen Seelsorgerfahrung an nur wenige Brautleute, denen ich z.B. die Lehre der Kirche bezüglich verantwortlicher Elternschaft argumentativ nicht erklären konnte bzw. die diese dezidiert ablehnten. Die meisten waren unwissend und unsicher und in der Folge zumindest offen, zu hören, den Standpunkt der Kirche kennen zu lernen, und einige sogar bereit, ihre bisheri-

ge Meinung zu korrigieren. Natürlich gebe ich an dieser Stelle offen zu: Es gibt auch die vielen, die nie zum Ehevorbereitungskurs kommen bzw. sich instinktiv dort anmelden, wo die lehrmäßigen Ansprüche weniger detailliert vorgetragen werden.

Was jedoch – gerade im Zusammenhang mit Ehe und Ehevorbereitung, aber auch in der Glaubenspraxis allgemein – zunehmend Sorge bereitet, sind die geistlichen „Lähmungserscheinungen“, die einen breiten Teil des Gottesvolkes erfasst haben. Die eigentliche Hürde gegenüber der kirchlichen Lehre liegt meines Erachtens nicht so sehr im Mangel an Erkenntnis, vielmehr im Mangel an geistlicher Kraft. Es scheint: Die „alte Wahrheit“ ist zwar irgendwie einsichtig, durchaus vernunftgemäß, aber nicht praktikabel. Es gibt wohl gar nicht so wenig Menschen, die den Weg der Kirche zumindest „in pectore“ als richtig einschätzen, aber nicht die Kraft haben, diesen Weg zu gehen. Sie wurden von Kindesbeinen an anders erzogen – ohne die Pädagogik des Kreuzes Christi. Und wenn einer sich aufrafft und persönlich gutwillig ist, den Weg der Kirche zu gehen, steht er meist allein da. Seine Umgebung lebt in einem völlig anderen Lebenskontext. Arbeitskollegen, Freunde, Geschwister, Eltern und immer mehr auch die Großeltern geben diesbezüglich keinen oder nur wenig Halt. Besonders Jugendliche stehen unter einem derartigen gesellschaftlichen Konformitätsdruck, den man sich als „behüter“ Seelsorger gar nicht recht vorstellen kann.

Damit sind wir wieder bei der einflussreichen Bemerkung angelangt, dass die katholische Wahrheit eine gemeinschaftsbildende, aber auch gemeinschaftsfördernde Wahrheit ist. Der moderne Mensch, der so sehr im Wohlstand aufgewachsen und von seinem Ich her geprägt ist, bedarf, um seine vom Glauben geschenkten Werte leben zu können, einer Gemeinschaft, die ihn weit macht, ihn stärkt und trägt. Auch hier bewahrt sich, dass die Wahrheit im katholischen Sinn eine personale ist. Der Mensch benötigt – nach einem Wort, das Johannes Paul II. öfters verwendet hat, – weniger Lehrer, die ihm sagen was gut und richtig ist, er

benötigt vor allem Zeugen, die ihm das Gute und Richtige vor seinen eigenen Augen vorleben. Die Bildung von christlichen Gesinnungs-Gemeinschaften scheint eine der dringlichsten Aufgaben zu sein, denen wir uns in den nächsten Jahren zu stellen haben. Anders ist die katholische Heilswahrheit nicht lebbar.

Weiters bedarf die Verkündigung der „alten“ Wahrheit auch der Einrechnung des Faktors Zeit. Der Begriff „Wahrheit“ im biblischen Kontext ist eben gekoppelt mit dem Begriff „Weg“ (Joh 14,6). Einen Weg in seiner vollen Länge kann man nicht auf einmal gehen. Das soll natürlich nicht als Abschwächung der Wahrheitsfrage verstanden werden. Aber wir müssen den Menschen beim persönlichen Hineinwachsen in die Wahrheit Zeit geben. Wenn die katholische Wahrheit eine personale ist, muss den Empfängern der Verkündigung neben dem Lebensraum, in dem sie das als wahr Erkannte leben können, auch der nötige Zeitraum geschenkt werden; das verlangt die pastorale Liebe.

Das könnte z.B. bedeuten, Lücken in der Verkündigung Schritt für Schritt zu schließen, mit einem gewissen System, erarbeitet in der Tugend der Klugheit. Wenn ein Seelsorger in eine Pfarrei kommt, wo Jahrzehnte lang bestimmte Heilswahrheiten nicht mehr gepredigt wurden, muss er sich nicht gleich zum Bekenner (Märtyrer) berufen fühlen, indem er innerhalb weniger Wochen nacheinander alle heißen kirchlichen Themen anspricht. Damit wird er gewiss die Gläubigen überfordern. Im Eilzugtempo wird die „alte Wahrheit“ kaum verständlich zu machen sein. Es braucht Zeit, Geduld, Aufbauarbeit. Ein Baustein aus dem kirchlichen Glaubensgebäude nach dem anderen muss gelegt werden, zuerst das Fundament, dann die Einzelteile. Bei ungeduldigen Menschen kann dieses Wartenkönnen ein Stück Kreuz sein, das sie mit dem Herrn tragen.

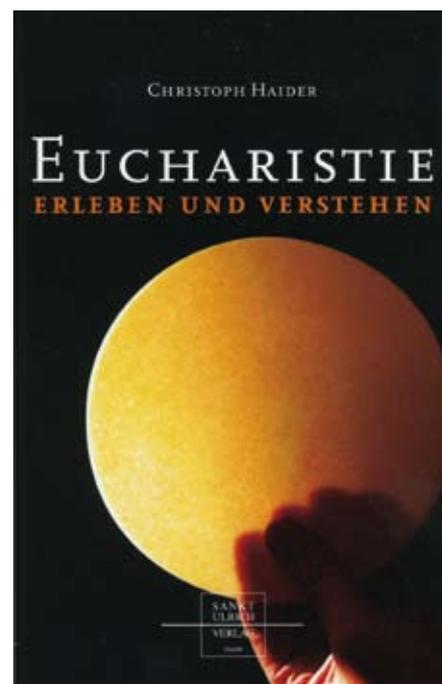
Geduld sollte aber auch dort ein Postulat sein, wo wir Seelsorger in Versuchung sind, durch Auslassungen oder durch eine verkürzende Wiedergabe der kirchlichen Heilslehre uns einen schnelleren Zugang zum Denken bzw. zum Herzen der Leute zu

verschaffen. Natürlich wissen wir, dass ein großer Prozentsatz der Zeitgenossen für theologische und metaphysische Fragen nicht zugänglich ist. Noch weniger sind es, die bei anspruchsvollen Glaubens- und Sittenlehren der Kirche dem Verkünder offenen Anerkennung und Zustimmung bekunden. Aber war das nicht auch die Situation, die Jesus vorgefunden hat, zunächst sogar bei seinen engsten Mitarbeitern? Wie oft musste er ihnen ihr Unverständnis vorhalten. Und doch teilte er ihnen „alles mit, was er von seinem Vater gehört“ hatte (vgl. Joh 15,15). In göttlicher Geduld den Menschen Zeiträume zum Erlernen der Wahrheit eröffnen, war offenbar die Pädagogik Jesu. In diesem Zusammenhang fällt mir immer sein Wort an Petrus ein: „Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht; doch später wirst du es begreifen“ (Joh 13, 7). In der Nachfolge Jesu werden wir kirchliche Amtsträger es manchmal ertragen müssen, dass Menschen die „alte Wahrheit“ zunächst gar nicht, später vielleicht langsam verstehen. Es gehört zu unserem prophetischen Auftrag als Verkünder des Wortes, mitunter Wahrheiten sagen zu müssen, die momentan unverständlich sind. In diesen Momenten des Unverstandenseins benötigen wir die Tugend der Hoffnung, die uns vertrauen lässt, dass später, zum entsprechenden „Kairos“, durch das Erinnern des Heiligen Geistes (vgl. Joh 14,26) verständlich werden kann, was momentan ins Leere zu gehen scheint.

Einmal erlebte ich folgende, fast skurrile Situation. Weil die Sache so ehrlich gemeint war, gebe ich sie wieder. Einem jungen Mann hatte ich als Seelsorger sagen müssen, dass seine Lebenssituation nicht dem Glauben entspricht. Es ging um sein notorisches Fernbleiben vom Sonntagsgottesdienst und sein außereheliches Zusammenleben mit einer Partnerin bei gleichzeitigem Wunsch, die Partnerschaft bei einer Firmung zu übernehmen. Er war ein ehemaliger Ministrant aus meiner Pfarre. Nach dem Gespräch sah ich ihn längere Zeit nicht mehr. Zufällig traf ich ihn dann eines Tages am Hobby-Fußballplatz wieder. Mit einigen Freunden war er am Trainieren. Als er mich sah, ging er auf mich zu und meinte aufrichtig, doch keineswegs boshaft: „Am liebsten würde ich Sie, Herr Pfarrer, ein-

mal so richtig faulen!“ Ohne es selbst zu merken, war dies offenbar eine Reaktion auf sein erschrockenes Gewissen. Weil er seine Situation im Leben nicht ändern wollte oder konnte, musste wenigstens der Pfarrer als Gewissensankläger einen Hieb abbekommen, so meinte er sich dadurch Erleichterung zu verschaffen.

Später, nach verschiedenen ähnlichen Erfahrungen, kam mir die Gewissensdefinition von John Henry Newman in den Sinn, der von einer Korrespondenz zwischen der Stimme der Kirche und der Stimme des Gewissens spricht. Newman sagt: „Das Gewissen ist ein Bote von ihm, der in Natur und Gnade wie durch einen Schleier hindurch zu uns spricht und uns durch seine Stellvertreter lehrt und lenkt. Das Gewissen ist der Stellvertreter Christi in unserem Innern, prophetisch in seinen Unterweisun-



Christoph Haider: Eucharistie erleben und verstehen Sankt Ulrich Verlag, 2007, 141 S., 12,90 Euro, ISBN 978-3-86744-015-8

„Ohne Übertreibung kann ich sagen, dass ich von den Gedanken aus der Feder von Herrn Pfarrer Haider ausgesprochen angetan bin. Er hat die Gabe, echte und ungekünstelte Frömmigkeit mit liturgischem Sachverstand und theologischer Präzision zu verbinden.“

Joachim Kardinal Meisner

gen, fordernd in seinen Entscheidungen, priesterlich in Segen und Fluch. Auch wenn das ewige Priestertum in der ganzen Kirche aufhören könnte, so würde doch im Gewissen das priesterliche Prinzip erhalten bleiben und weiterherrschen.“

Das Erlebnis mit dem jungen Mann war für mich also eine Bestätigung des eingangs erwähnten Grundsatzes: Das Gewissen ist der Ort der Verkündigung, nicht das menschlich Zumutbare. Als Seelsorger muss man mitunter sich um der Botschaft Christi willen von den Leuten „faulen“ lassen. Sie treffen im Letzten nicht uns, sondern die Lehre Christi, die sie im Gewissen berührt. Doch auch hier gilt: den Leuten Zeit lassen, für sie beim Herrn beten und geduldig warten. Einige Jahre später sieht die Situation manchmal ganz anders aus. Wenn man als Pfarrer – so wie ich – mehrere Jahre am selben Ort wirkt, kann man durchaus kleine Erfolge feststellen, wo Menschen langsam zurückkehren und der „alten Wahrheit“ der Kirche – zumindest heim-

lich – recht geben. Ich kann den pastoralen Rat nur bestätigen, den Mutter Julia Verhaeghe, die Gründerin der geistlichen Familie „Das Werk“ gegeben hat. Er hat mich schon oft in pastoralen Situationen begleitet. Ich gebe sinngemäß wieder: „Suche bei den Menschen nicht bloß Zugang zu ihrem Herzen auf Kosten des Gewissens. Es könnte sein, dass sich dadurch dein und ihr Gewissen verdunkelt. Wende dich zuerst an das Gewissen der Menschen und du wirst erfahren, dass Gott dir ihr Herz mit schenkt.“

Was schließlich der kirchlichen Heilswahrheit eine besondere Kraft und auch Glanz verleiht, ist der Segen der Einheit. Wie oft sind Menschen unserer Tage verwirrt durch die Uneinigkeit der Verkünder und der Verkündigung. Wenn Theologen, Priester und andere Lehrer des Glaubens so unterschiedliche Standpunkte einnehmen, dass der Laie sich in den widersprüchlichen Aussagen nicht mehr orientieren kann, dann ist die Strahlkraft der Wahrheit gebro-

chen. Einheit ist der wirksamste Faktor, um die Wahrheit verständlich zu machen.

Es gilt zu bedenken, dass nicht die große Zahl an Aposteln das Ursprungswerk der Evangelisierung vollbracht hat, sondern die „Communio“ der „Zwölf“ und ihrer wenigen Helfer. Im „Festhalten an der Lehre“ (Apg 2,42) waren sie „ein Herz und eine Seele“ (Apg 4, 32). Zweifelsohne war das ein wesentlicher innerer Motor ihres Erfolgskonzeptes. Mit großem „Priestermangel“ hat Jesus die Kirche ins Dasein gerufen. Nicht mit Tausenden, sondern mit den „Zwölfen“ startete er das Unterfangen, die Wahrheit, die er selber ist (vgl. Eph 4,21), zu verbreiten. So sollte uns in unseren Tagen nicht die mangelnde Anzahl an Priestern und Glaubensboten die größte Sorge bereiten. Die größte Sorge muss uns sein, dass wir „alle eins sind“ (Joh 17,21), dass die Wahrheit von uns „unisono“ verkündet wird. Die „alte“ Wahrheit wird in dem Maß heute noch verständlich sein, als sich unter uns die Einswerdung in Christus vollzieht. □

Einladung Kongress Freude am Glauben

vom 12.-14. September 2008 in Fulda

Generalthema: „Mit der Kirche die Zukunft gestalten“

Die Frage nach der Zukunft – nach der persönlichen, aber auch nach der Zukunft der von Gesellschaft und Kirche – bewegt die Menschen.

Nach den Verwüstungen der 68er Kulturrevolution im Bewusstsein der Menschen müssen die Voraussetzungen für eine gute Zukunft zurückgewonnen werden: in Erziehung, Staat, Wirtschaft, Kultur und Kirche. Alle sind aufgefordert, ihren Beitrag dafür zu leisten.

„Mit der Kirche die Zukunft gestalten“ ist das Motto unseres Kongresses. Nicht eine „neue“, vage und diffuse Religiosität hilft weiter. Nur die Lehre der Kirche mit ihrer konkreten Botschaft gibt uns für einen Neubeginn Orientierung und echte Hilfen.

Namhafte Referenten werden Vorschläge unterbreiten und Lösungen aufzeigen.

Auch die Jugend wird sich mit Zukunftsfragen beschäftigen (siehe Programm). Sie führt damit den Auftrag der Weltjugendtage im Sinne einer Neuevangelisierung weiter.

Die 12-14 Jährigen werden mit den Legionären Christi ein eigenes Programm gestalten.

Die katholischen Pfadfinder Europas (KPE) gehen mit den 5-11 Jährigen auf eine „Dschungel-Safari“.

Für die Kleinkinder (bis 5 Jahre) gibt es während der Vorträge und Podiumsdiskussionen ein Kinderprogramm.

Alle weiteren Informationen, auch das Anmeldeformular, finden Sie auf den folgenden Programmseiten abgedruckt.

Der „Fels“ ist das Sprachrohr des „Forums Deutscher Katholiken“, in dem die Vorträge und weitere für den Glauben wichtige Informationen stehen. Die Zeitschrift wird gegen eine Spende abgegeben. Fordern Sie bitte Probeexemplare an!

PS. Das Anmeldeformular zum Kongress bitte ausgefüllt an das Forum Deutscher Katholiken, 86916 Kaufering, Eichendorffstr. 17 senden oder faxen an: 08191-966743

Programmhefte und Plakate DIN A 4 oder DIN A3 können angefordert werden unter Tel/Fax 089-605732 oder per E-Mail Hans.Schwanzl@t-online.de



Hauptprogramm

Jugendprogramm

13.30 Uhr	Pontifikalamt zur Eröffnung	Pontifikalamt zur Eröffnung	13.30 Uhr
	Hoher Dom zu Fulda, Zelebrant: S.Exz. Bischof Heinz-Josef Algermissen , Fulda Orgel: Domorganist Prof. Hans Jürgen Kaiser Kantor: Domkapellmeister Franz-Peter Huber	Hoher Dom zu Fulda, Zelebrant: S.Exz. Bischof Heinz-Josef Algermissen , Fulda Orgel: Domorganist Prof. Hans Jürgen Kaiser Kantor: Domkapellmeister Franz-Peter Huber	
15.30 Uhr	Eröffnung des Kongresses Grußworte: Prof. Dr. Hubert Gindert Durch das Hauptprogramm führt: Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein	Eröffnung des Kongresses Grußworte: Prof. Dr. Hubert Gindert Durch das Jugendprogramm führt: Matthias Schulte	15.30 Uhr
16.00 Uhr	Prof. Dr. Dr. Wolfgang Ockenfels OP „Sind wir bodenlos geworden? Es gibt eine Wende!“	Prof. Dr. Dr. Wolfgang Ockenfels OP „Sind wir bodenlos geworden? Es gibt eine Wende!“	16.00 Uhr
16.40 Uhr	Pause	Pause	16.40 Uhr
17.00 Uhr	Prof. Dr. Claus Hipp , Unternehmer „Wirtschaftliches Handeln als Dienst am Menschen“	Lobpreis Jugend 2000 Pater Prof. Dr. Bennet Tierney LC	17.00 Uhr
17.40 Uhr	Pause	„Die Zukunft der Kirche ... bist Du!“ Pause	17.20 Uhr 17.50 Uhr
18.00 Uhr	S. Exz. Weihbischof Dr. Andreas Laun , Salzburg „Das Neue der christlichen Botschaft: Kultur des Lebens“	Schmerzhafter Rosenkranz Jugend 2000 Pause	18.00 Uhr 18.30 Uhr
19.00 Uhr	Abendessen	Film: „Einsatz in Kirche, Gesellschaft und Natur: Scouting is doing!“ Katholische Pfadfinderschaft Europas	18.45 Uhr 19.15 Uhr
20.30 Uhr	Feuer Gottes komm! Kirche St. Josef Gebetsabend der Jugend, Totus Tuus	Feuer Gottes komm! Kirche St. Josef Gebetsabend der Jugend, Totus Tuus	20.30 Uhr

Tagungsort:

Fulda, Kongresszentrum Esperanto

Angebote während des Kongresses:

- Eucharistische Anbetung im Kongresszentrum
- Beichtgelegenheit im Kongresszentrum
- Gesprächsmöglichkeit mit Referenten nach den Vorträgen und Podiumsdiskussionen
- Präsentation von Organisationen und Initiativen
- Betreuung von Kindern bis zu 5 Jahren während der Vorträge und Podiumsdiskussionen
- 5 - 11 Jahre: Dschungel-Safari mit den Pfadfindern Europas (KPE)
- 12-14 Jahre: Programm mit den Legionären Christi

Forum Deutscher Katholiken e.V.

Informationen erhalten Sie unter:
Forum Deutscher Katholiken,
Postfach 11 16, 86916 Kaufering
Mo.-Fr.: 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr,
Telefon: 08191-966744, Telefax: 08191-966743
www.forum-deutscher-katholiken.de

Zusätzliche Programmhefte, Plakate A4/A3:

unter Tel. / Fax: 089-605732
oder E-mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Bankverbindung: Hypovereinsbank Landsberg/
Lech, Konto 58 36 000, BLZ 720 200 70
IBAN DE 93 7202 0070 0005 8360 00
SWIFT (BIC) HYV EDE MM 408



Samstag
13.09.2008

Mit der Kirche die Zukunft gestalten

Samstag
13.09.2008

Hauptprogramm

Jugendprogramm

08.00 Uhr	Morgenlob	Morgenlob	08.00 Uhr
	Jugend 2000	Jugend 2000	
08.30 Uhr	Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff „Jesus Christus, der Garant für die Menschenwürde“	Impuls: Paul Badde, Journalist und Buchautor „La Morenita – die Königin der Herzen Amerikas“	08.30 Uhr
09.10 Uhr	Pause	Pause	09.00 Uhr
09.30 Uhr	Paul Badde , Journalist und Buchautor „In der Zeit der Bilderstürmer hat die Kirche die Bilder verteidigt. Nun kommen in der Zeit der Not die Bilder zurück, um die Kirche zu verteidigen.“	S. Exz. Weihbischof Dr. Andreas Laun, Salzburg „Gott in der Welt“	09.10 Uhr
10.10 Uhr	Pause	Pause	09.55 Uhr
10.30 Uhr	Maria Vorderholzer , Neokatechumenat „Die christliche Ehe und Familie als Hoffnungsträger“	Impuls: Pater Markus Rindler FSSP „Die beiden Formen der heiligen Messe im Römischen Ritus“	10.10 Uhr
11.10 Uhr	Pause	Pause	10:30 Uhr
11.20 Uhr	Prof. Dr. med. Helmut Renner „Vergebung der Schuld – der Weg zur Heilung“	„Miteinander – der Kirche Zukunft geben“ Podiumsgespräch: Moderation: Matthias Schulte Teilnehmer: Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp; P. Johannes Maria Poplotzki, Gemeinschaft der Seligpreisungen; Fokolarbewegung; Georg Feßlmeier, Jugend 2000; Dr. Angela Reddemann, Verbum Dei	10.45 Uhr
12.00 - 13.45 Uhr	Mittagessen	Mittagessen	12.15 - 13.30 Uhr
13.45 Uhr	Prof. Dr. Lothar Roos „Die Politiker stellen die Weichen – Die Verantwortung des Staates für unsere Zukunft“	Workshops: 1. „Evangelisation im Lichte der jüngsten »Lehrmäßigen Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung« – praktische Erfahrungen“ Gesprächsleitung: Tomislav und Susanna Pintaric, Neokatechumenat 2. „Sinnvoller leben mit der Paulus-Strategie“ Gesprächsleitung: Georg Feßlmeier, Jugend 2000 3. „Geistlicher Kampf“ Gesprächsleitung: Oliver Gottschalk, Gemeinschaft der Seligpreisungen 4. „Volkstanz – die Alternative zum Lärm der Städte (Learning by doing)“ Leitung: Bernhard Rehle, Katholische Pfadfinderschaft Europas 5. „Wie geht Lebensschutz? Und was kann ICH da tun?“ Gesprächsleitung: Monika Lebschick, Jugend für das Leben 6. „Erweckung der Jugend durch den Heiligen Geist“ Gesprächsleitung: Team Totus Tuus,	13.30 Uhr
14.25 Uhr	Pause	Pause	14.45 Uhr

Samstag
13.09.2008

Mit der Kirche die Zukunft gestalten

Samstag
13.09.2008

Hauptprogramm

Jugendprogramm

14.45 Uhr

Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller

„Das Papsttum als Garant der Einheit und Universalität der Weltkirche“

Impuls: Dr. Martin Hafner,

Katholische Pfadfinderschaft Europas
„Paddle selbst dein Kanu“ – Self-Education für junge Menschen

15.00 Uhr

15.25 Uhr

Pause

Pause

15.30 Uhr

16.00 Uhr

„Kirche in Zukunft: Stütze der Gesellschaft oder Randgruppe?“

Podiumsgespräch
Moderation: **Nathanael Liminski**
Teilnehmer:
Kirche: **S.Exz. Bischof Dr. Walter Mixa**,
Politik: **Ingrid Fischbach**, Kirchenbeauftragte der CDU/CSU Bundestagsfraktion;
Medien: **Matthias Matussek**, Journalist;
Kultur: **Ingo Langner**, Film und Theater

„Kirche in Zukunft: Stütze der Gesellschaft oder Randgruppe?“

Podiumsgespräch
Moderation: **Nathanael Liminski**
Teilnehmer:
Kirche: **S.Exz. Bischof Dr. Walter Mixa**,
Politik: **Ingrid Fischbach**, Kirchenbeauftragte der CDU/CSU Bundestagsfraktion;
Medien: **Matthias Matussek**, Journalist;
Kultur: **Ingo Langner**, Film und Theater

16.00 Uhr

17.30 Uhr

Pause

Pause

17.30 Uhr

17.50 Uhr

Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus

„Die Erscheinungen der Muttergottes und ihr Anruf an unsere Zeit“

Gestaltete Anbetung

Verbum Dei

17.40 Uhr

18.30 Uhr

Abendessen

Abendessen

18.30 Uhr

20.00 Uhr

Hochamt

Stadtpfarrkirche St. Blasius
Zelebrant: **Prälat Prof. Dr. Aloisius Winter**
Predigt: „Was er euch sagt, das tut!“
Heilige Messe in der „außerordentlichen“ Form des römischen Ritus

Hochamt

Stadtpfarrkirche St. Blasius
Zelebrant: **Prälat Prof. Dr. Aloisius Winter**
Predigt: „Was er euch sagt, das tut!“
Heilige Messe in der „außerordentlichen“ Form des römischen Ritus

20.00 Uhr

21.15 Uhr

Im Anschluss an die hl. Messe **„Nightfever“**

offene Kirche mit gestalteter Anbetung als Gebetsnacht

Im Anschluss an die hl. Messe **„Nightfever“**

offene Kirche mit gestalteter Anbetung als Gebetsnacht

21.15 Uhr

✂ Bitte hier abtrennen

Ich nehme am Kongress teil und melde zusätzlich _____ Personen an. Alter der Kinder: _____

Ich nehme am Kongress Jugendprogramm teil und melde zusätzlich _____ Personen an.

Name, Vorname _____ Straße _____

PLZ, Ort _____ Telefon _____

Datum/Unterschrift: _____ Fax _____

Anmeldung auch online möglich unter: www.Forum-Deutscher-Katholiken.de

Bitte überweisen Sie den Teilnehmerbeitrag gleichzeitig mit der Anmeldung auf das Konto 58 36 000 BLZ 720 200 70 bei der HypoVereinsbank Landsberg/Lech oder: IBAN DE 93 7202 0070 0005 8360 00, SWIFT (BIC) HYV EDE MM 408

Sonntag
14. 09. 2008

Mit der Kirche die Zukunft gestalten

Sonntag
14. 09. 2008

Hauptprogramm

Jugendprogramm

08.00 Uhr

Morgenlob

Totus Tuus

Morgenlob

Totus Tuus

08.00 Uhr

08.30 Uhr

Prof. Dr. Adel Theodor Khoury

„Begegnung der Kulturen –
Christentum und Islam“

Glaubenszeugnis: P. Johannes Maria Poblitzki,

Gemeinschaft der Seligpreisungen
„**Habe Mut, Werkzeug in der Hand Gottes
zu sein!**“

08.30 Uhr

09.10 Uhr

Pause

Pause

09.10 Uhr

09.30 Uhr

„**Ganzheitliche Bildung statt**

**einseitiger Qualifizierung – der erzieherische
Auftrag des Bildungswesens“**

Podiumsgespräch

Moderation: **Jürgen Liminski**, Journalist

Teilnehmer:

StD'in Roswitha Fischer, Bundesvorsitzende

des VkdL; **Direktor Michael Hirschmann**;

OStD Dr. Winfried Holzapfel, Bund Freiheit der

Wissenschaft; **Vera Novelli**, Journalistin;

Rektorin Elisabeth Timmer, Europaschule Berlin

Kurzvortrag: Katja Giammona, Schauspielerin

„**Aufruf zur handelnden Liebe**“

09.20 Uhr

Pause

10.05 Uhr

Ehrendomherr Edmund Dillinger,

10.20 Uhr

Bruderschaft der Hl. Apostel Petrus und Paulus

„**Die Jugend ist die Zukunft unserer
Gesellschaft – wie kann sie sich für ihre
Aufgaben vorbereiten?**“

11.00 Uhr

Pause

Pause

11:05 Uhr

11.20 Uhr

Pfr. Winfried Abel

„Auf den Spuren des Paulus: engagiert, kirchlich,
missionarisch“

Pfr. Winfried Abel

„Auf den Spuren des Paulus: engagiert, kirchlich,
missionarisch“

11.20 Uhr

12.00 Uhr

Schlusswort: **Prof. Dr. Hubert Gindert**

Schlusswort: **Prof. Dr. Hubert Gindert**

12.00 Uhr

Mittagessen im Kongresszentrum möglich

Mittagessen im Kongresszentrum möglich

14.00 Uhr

Pontifikalamt zum Abschluss

Hoher Dom zu Fulda,

Zelebrent: **S. Em. Stanislaw Kardinal Rylko**, Rom

Präsident des päpstl. Rates für die Laien

Orgel: Domorganist Prof. Hans Jürgen Kaiser

Kantor: Domkapellmeister Franz-Peter Huber

Pontifikalamt zum Abschluss

Hoher Dom zu Fulda,

Zelebrent: **S. Em. Stanislaw Kardinal Rylko**, Rom

Präsident des päpstl. Rates für die Laien

Orgel: Domorganist Prof. Hans Jürgen Kaiser

Kantor: Domkapellmeister Franz-Peter Huber

14.00 Uhr

Zimmerreservierung:

Kongresszentrum Esperanto unter Stichwort: „Freude am Glauben“: Preis pro Nacht ohne Frühstück: EZ 59,- Euro, DZ 79,- Euro, Dreibettzimmer 99,- Euro, Vierbettzimmer 119,- Euro, Frühstück pro Person/Tag 6,00 Euro.

Tel.: 0661-24291-9132, Fax: 0661-24291-1179. E-mail: reservierung@hotel-esperanto.de

Weitere Unterkünfte sind erhältlich über das Kongressbüro der Stadt Fulda unter Stichwort: „Freude am Glauben“ Tel.: 0661-102-1813; Fax: 0661-102-2811, E-mail: zimmer@fulda.de

Jugendlichen stehen Turnhallen als Übernachtungsmöglichkeit zur Verfügung.

Teilnehmerbeitrag:

- pro Person: Euro 25,-
- Schüler, Studenten: Euro 15,-
- Familie mit Kindern: Euro 35,-

Anmeldeschluss für den Kongress:

31. August 2008; Ihre Anmeldung wird ohne Rückantwort erfasst

**Wir freuen uns über Ihre Teilnahme!
Ihr Forum Deutscher Katholiken**



Liebe, Zärtlichkeit, Sex – Dauerbrenner zu Recht

Weshalb die Kirche am Thema Nummer eins dranbleiben sollte

„Bitte nicht mehr über Sex reden, Frau Maischberger!“. So überschrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) am 06. Dezember letzten Jahres ihre Kritik an der abends zuvor ausgestrahlten Ausgabe der Talk-Sendung „Menschen bei Maischberger“. Thema war Gerüchten zufolge der Deutschen liebste Nebensache: Sex. Mit Blick auf vorherrschende Talkshow-Verhältnisse, Harmonie-Sucht, Zeitgeist-Ver-schriebenheit und diktatorisch anmutenden Medien-Konsens hatte die mehrfach ausgezeichnete Journalistin, Moderatorin und Autorin bemerkenswert mutig gefragt: „Keuschheit statt Porno – Brauchen wir eine neue Sexualmoral?“ Den journalistischen Kollegen selbst bei bürgerlich ausgerichteten Medien scheint sie damit auf den Schlips getreten zu sein. Sei es aus aufrichtiger Motivation zur Aufklärung, echtem journalistischem Berufsethos oder einfach nur persönlicher Betroffenheit: Durch die Bank verbat man sich „diese Zumutung“ (FAZ), dieses „Talk-Tohuwabohu“ (Spiegel Online), ja dieses „nach Gegenprogramm zu den Zielen der 68er-Bewegung klingende Thema“ (WELT Online). Ist da ein Nerv getroffen?

*Mehrfach ausgezeichnete Journalistin:
Sandra Maischberger*



Das jedenfalls legen Beobachtungen im Raum der unzensurierten Meinungswiedergabe, dem Internet, nahe. Kein Artikel zur Sendung blieb von den Lesern unkommentiert, ausführliche und engagierte Online-Diskussionen auf allen Seiten. Die Sendung selbst war bereits Stunden später in voller Länge im Internet-Film-Archiv „YouTube“ nachzusehen. Auch dort mangelte es nicht an mehr oder minder sachkundigen Einschätzungen. Ob in Chat-Rooms, Internetforen oder Online-Gästebüchern: Maischberger war mit ihrer Sendung Gesprächsthema Nummer eins auf den Marktplätzen der Cyberworld. Die Reaktionen waren dabei keineswegs so einhellig negativ wie in der Presse. Viele Zuschauer lobten den Mut der Moderatorin, das Thema Pornographie aufzugreifen und ernsthaft zu diskutieren. Veröffentlichte Meinung und öffentliche Meinung waren einmal mehr nicht dieselbe. Es mag die Selbstbevollmächtigten in den deutschen Redaktionen verwundern: Das Volk hat nicht aufgehört zu denken. Auch Fernsehkonsumenten können differenzieren und aus einer zugegebenermaßen aufgebrauchten Debatte noch herausfiltern, was an ernst gemeinten Botschaften gesandt wird. Das zumindest belegen die über 150 eingegangenen Briefe, Faxe und Emails aus der sonst von Papst und Kirche weit entfernten Runde an den Autor dieses Artikels und Vertreter der Generation Benedikt (www.generation-benedikt.de).

Die Zeilen der meist jungen Absender sprechen für sich. So schreibt Kim aus Erfurt: „Ich komme zwar aus einer anderen politisch-moralischen Richtung, bin aber nachhal-

tig beeindruckt von den Worten über Zärtlichkeit und Sex, die so gar nicht ideologisch verblendet schienen. Denke, ihr könnt noch vielen auf ihrem Weg zum wirklichen Glück helfen. Ich werde ebenso meinen Teil zu dieser Art von Klarheit, Kraft und Liebe beitragen.“ Es bleibt nicht bei der bloßen Anerkennung, die Bereitschaft zum eigenen Beitrag zeugt von wahrer Jugend. Eine junge Frau aus Münster war sich im Anschluss an die Sendung sicher: „Eines ist mir noch einmal klar geworden: Nichts liegt dem eigentlichen Wesen einer Frau ferner als dieses ich-nehme-mir-was-ich-will.“ Eine Studentin aus Duisburg bekannte offen: „Ich lebe anders, muss aber zugeben, dass mich das Gesagte über Liebe und Sexualität tief drinnen berührt und zum Nachdenken gebracht hat. Danke.“ Drastische Worte fand eine junge Zuschauerin aus Chemnitz: „Bitte bleibt am Ball. Wenn es Leuchttürme wie Euch nicht mehr gibt, dann geht unsere Generation vor lauter Alkohol, Sex und Egoismus vor die Hunde.“ Ein junger Jura-Student aus München schrieb ehrlich und erheiternd: „Zwei Dinge bedauere ich im Nachgang dieser Sendung: Dass Euer Vertreter kein Priester ist, denn solche Männer bräuchten wir doch. Und dass er keine Frau ist.“ Auch hier fernab aller Meinungs-mache scheint ein Nerv getroffen. Doch eines ist im Gegensatz zu den eingangs zitierten Artikeln anders: Die Reaktionen sind ehrlich, authentisch. Es sind keine als Journalismus getarnten Selbstrechtfertigungsversuche, sondern Geschichten aus dem wahren Leben. Sie entsprechen nicht der zurecht geschnittenen Realität aus Studios und Redaktionsräumen.



Unser Autor im Gespräch mit der Sex-Rapperin Lady Bitch Ray

Was bleibt? Welche Schlüsse sind zu ziehen? Blind und weltfremd wäre es festzuhalten, dass mit Blick auf deutsche Schlafzimmer ja doch alles in bester katholischer Ordnung sei. Umfragen und persönliche Erfahrung in Schule, Universität, Betrieb oder Freundeskreis belegen das. Aber eines scheinen verfrühte Sexualaufklärung mit Motivation wenn nicht Anleitung zur schnellen Erfahrung, Erwartungsdruck der Clique, Bravo, ja selbst die milliarden-schwere Porno-Industrie in den Herzen junger und alter Menschen nicht ausgemerzt zu haben: Die Sehnsucht nach echter Liebe. Intuitiv scheinen die Menschen zu wissen, dass diese echte Liebe in ihrem Wesen bedingungslos, total ist, ewig und einzigartig sein will.

Auch dazu Zeilen aus dem echten Leben, Ann-Carolin aus Berlin etwa: „*Mich haben Deine Worte beeindruckt. Viele Gedanken habe ich mir über diese vollkommene Form der Liebe schon gemacht und mein altmodisches Herz schreit nach dieser Art von Beisammensein. Doch irgendwie scheine ich in der falschen Zeit zu leben. Ein Stück dem Zeitgeist angepasst, die Partner kommen und gehen sehen, sehne ich mich dennoch innerlich nach genau dieser einen, ewigen und einzigartigen Liebe. Doch fatal, wie viele das tun und sie dennoch nicht erreichen, verkennen oder gar verdrängen. Irgendwelchen Zwängen unterworfen oder mit mangelndem Tastsinn für die Gefühle des Anderen ausgestattet tastet sich ein jeder empathielos, so scheint mir, durch die Bits und Bytes dieser Welt. Ab und zu mal ein menschliches Aufflackern in Gemeinschaft, echt gemeinter Freundschaft und der Rausch der Freude.*“

Oder Sabrina aus Essen: „*Deine ehrliche Bereitschaft zum Verzicht lässt mich nicht zur Ruhe kommen. Da man in unserer Generation alles haben kann, was man möchte, auch sexuell, und beinahe niemand auch nur darüber nachdenkt, mal auf etwas zu verzichten, oder auch nur sich Gedanken über mögliche Gründe macht, die einen Verzicht auch als etwas Positives erscheinen lassen könnten. Trotz meiner etwas anderen Einstellung erschrecke ich mich jeden Tag mehr über den inneren Zerfall unserer Gesellschaft, den man gerade am Verhalten unserer Generation sehr stark bemerkt. Keiner legt mehr Wert auf Umgangsformen, jeder spricht in einer abartigen Fäkal-Sprache. Sex und Liebe werden getrennt, wobei die meisten schon verdammt viel vom Ersten hatten, aber noch nie wirklich geliebt haben.*“

Auf dieser Grundlage sind Dinge möglich, die selbst eine an Computer und Internet gewöhnte Generation Benedikt in diesem Umfang nicht für möglich gehalten hätte: Cyber-Seelsorge, Glaubensweitergabe via Internet. Der Glaube bleibt ein Geschenk des Höchsten, doch scheinen Menschen für eine Beschäftigung mit ihm über ein Thema gewonnen werden zu können, das unter Geistlichen immer noch einer der Angstmacher ist: Sex.

Eigentlich nichts Neues. Johannes Paul II., Moralthologe und Papst, Held in der Welt und Buhmann in Deutschland zugleich, hat dies bereits in 129 seiner Mittwochsaudienzen zwischen September 1979 und November 1984 als das ausgeführt, was später als die „Theologie des Leibes“ bekannt wurde. Die Theologie des Leibes besagt, dass

der Leib – besonders in seiner konkreten Bestimmung als Mann und Frau „ein Fleisch zu werden“ – eine Gottesoffenbarung, eine Theologie ist. Wir können durch unseren Leib, der sichtbar ist, Gott erahnen, der unsichtbar ist. Eine Lehre über den Zusammenhang zwischen menschlichem Leib und Gottschau, die George Weigel, der bekannteste Biograf des großen Hirten als „eine Art theologische Zeitbombe, die mit dramatischen Folgen hochgehen wird“ bezeichnet hat. (vgl. George Weigel, Zeuge der Hoffnung, S. 350).

In den USA ist sie bereits gezündet. Christopher West, der seine Einführung in die Theologie des Leibes im Vergleich zu den Ausführungen des Papstes als „Toilettenlektüre“ ansieht, zieht mit Unterstützung der Bischöfe durch das Land. Trotz Übersetzungen seiner Werke sowie der Originale von Johannes Paul II. ist selbst im katholischen Deutschland noch nichts explodiert. Vereinzelt Gruppen bemühen sich, weitestgehend jedoch ohne Anbindung an kirchliche Strukturen. In ihnen ist von der Sex-Revolution des polnischen Papstes scheinbar noch gar nichts angekommen. Trotz einschlägiger Bücher und Doktorarbeiten etwa des Generalvikars im Erzbistum Köln, Dr. Dominik Schwaderlapp (Ja für immer, Pattloch München 2007). Es fehlt der große Wurf in der Seelsorge. Dabei ist es das Thema Nummer eins, nach wie vor, der Deutschen – auch der katholischen Deutschen, wohl beliebtestes Gesprächsthema.

Man müsste wohl titeln: „Bitte mehr über Sex reden, deutsche Bischöfe, Priester, Diakone und Laien!“ □

Der Wahrheit zum Durchbruch verhelfen

Der jüdische Holocaust und die Rolle der katholischen Kirche

Als 1945 die Schrecken des Zweiten Weltkrieges endlich ein Ende nahmen, war man sich im allgemeinen sehr wohl bewusst, in welchem Kreise gegen die Nazi-Ideologie am meisten Widerstand geleistet worden war. Vorerst machten sich einzelne Buchverfasser namentlich daran, die Daten über den Aufstieg und den Niedergang des Nationalsozialismus und seiner politischen und militärischen Bannerträger zusammenzutragen und historisch zu bewerten, wobei der weltanschauliche Hintergrund des Nationalsozialismus meist etwas vernachlässigt wurde. Andererseits war man sich damals weitestgehend darüber einig, dass der stärkste Widerstand gegen die Nazi-Ideologie und insbesondere gegen den Rassenwahn von Vertretern der katholischen Kirche geleistet worden war.

Besonders deutlich wurde dies nach Kriegsende speziell von jüdischen Persönlichkeiten anerkannt, von denen sich mehrere nach Rom begaben, um sich bei Papst Pius XII. persönlich für sein Engagement zur Rettung zahlreicher Juden zu bedanken, so z.B. Moshe Sharett, Außenminister des neu gegründeten Staates Israel. Und als dieser Papst 1958 verstarb, pries die damalige israelische Außenministerin Golda Meir vor den Vertretern der UNO die großen Verdienste dieses Mannes. Sehr bezeichnend ist auch die seinerzeitige Äußerung des großen jüdischen Gelehrten Albert Einstein, der von der unterwürfigen Haltung der deutschen Intellektuellen gegenüber dem Nationalsozialismus zutiefst enttäuscht war: „Nur die Kirche hat es gewagt, sich gegen den Angriff Hitlers auf die Freiheit zu erheben“. Ein anderer Jude, der allseits anerkannte Historiker und Religionsphilosoph Pinchas Lapide veröffentlichte 1967 ein höchst beachtenswertes Standardwerk unter dem Titel „Rom und die Juden“. Darin kam er zusam-

menfassend zum Schluss: „Die katholische Kirche ermöglichte unter dem Pontifikat von Pius XII. die Rettung von mindestens 700.000, wahrscheinlich aber sogar von 860.000 Juden vor dem gewissen Tod von den Händen des Nationalsozialismus.“

Schon sehr bald nach Kriegsende, nämlich 1946, erschien ein wegweisendes Werk von Johann Neuhäusler unter dem Titel „Kreuz und Hakenkreuz“. Der Verfasser, der 1947 zum Weihbischof ernannt wurde, hatte als Sekretär des Münchner Erzbischofs Michael von Faulhaber einen besonders guten Einblick in die Kontakte der deutschen Bischöfe mit der Kurie in Rom. Nicht von ungefähr wurde er „als rechte Hand von Kardinal Faulhaber“ bereits 1941 verhaftet und blieb bis 1945 im KZ Dachau interniert. Beachtenswert ist auch ein weiteres Werk Neuhäuslers, das 1964 unter dem Titel „Saat des Bösen“ erschien.

Als besonders wertvolle historische Fundgrube gilt nach wie vor ein zwölf-bändiges Quellenwerk, das unter der Leitung des heute noch tätigen französischen Jesuiten Pierre Blet in den Jahren 1965 bis 1981 herausgegeben wurde, dies unter dem Titel „Pie XII et la Deuxième Guerre Mondiale selon les archives du Vatican“. Eine ausführliche Zusammenfassung dieser aufschlussreichen Dokumentation erschien 1997 und liegt seit 2000 auch deutsch vor.

Anno 2003 erschien ein für ein breiteres Publikum gedachtes Buch des emeritierten Geistlichen Gerhard Senninger, das in einer umfassenden Übersicht die Rolle der damaligen katholischen Kirche bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus darzustellen sucht, dies unter dem Titel „Glaubenszeugen oder Versager?“. Im Herbst 2007 erschien nun mit umfangreichen Ergänzungen die dritte Auflage dieses Werkes. Es um-

fasst 416 Seiten und ist auch für den Laien leicht verständlich geschrieben. Ein umfangreicher Quellen- und Personennachweis bürgt für Senningers gewissenhaften Umgang mit dem zusammengetragenen Material. Dieser Autor beschränkt sich indes nicht darauf, die damalige Haltung der Amtsträger und sonstiger Exponenten des katholischen Lagers umfassend dar-

„Wir nehmen an der Trauer der Menschen über das Hinscheiden Seiner Heiligkeit des Papstes Pius XII. teil. Wir betrauern einen großen Diener des Friedens.“

Die damalige israelische Außenministerin und spätere Ministerpräsidentin Golda Meir zum Tode des Papstes 1958

zustellen, sondern befasst sich gewissermaßen parallel dazu – auch mit der Frage nach dem Verhalten der übrigen christlichen Gemeinschaften, sei es der Protestantischen Reichskirche und der davon auf Distanz gegangenen Bekennenden Kirche sowie der Evangelischen Glaubensgemeinschaft.

Stichwortartig sei auf ein paar in Senningers Buch enthaltene Daten hingewiesen: Anno 1933 betrug im deutschen Reichsgebiet der Anteil der katholischen Bevölkerung 32,46 %, jener der Protestanten 62,6 %. Vom katholischen Klerus kamen mehr als 12.000 mit dem Naziregime in einen ernsthaften Konflikt. 418 deutsche Priester verschwanden in Konzentrationslagern, wo 108 von ihnen umkamen; 74 weitere Priester wurden hingerichtet oder ermordet. Insgesamt wurden durch die Nazis über 4.000 Priester, Mönche und Nonnen umgebracht. Am Stichtag 15.3.1945 waren allein im KZ Dachau 1.493 katholische Priester inhaftiert. Von den in der Nazizeit dort eingelieferten Geistlichen waren 94,7 %

katholischen Glaubens. All diese Zahlen sprechen eine besonders deutliche Sprache. Bezeichnend ist auch jenes Statement der Richter im Nürnberger Prozess: „Es ist zweifelsfrei erwiesen, dass das Naziregime frühzeitig mit einem Verfolgungsfeldzug gegen die katholische Kirche, ihre Würdenträger, Priester, Nonnen und Gläubigen begann.“

Pius XII., zuvor bekannt unter dem Namen Eugenio Pacelli, arbeitete seit 1917 eng mit dem deutschen Episkopat zusammen; zunächst als Gesand-

„Im Laufe der Geschichte hat kein Held eine solche Armee befehligt, keine Streitmacht ist je kämpferischer gewesen und keine ist je so bekämpft worden wie die von Papst Pius XII., die im Namen der christlichen Nächstenliebe geholfen und gekämpft hat.“

Der frühere jüdische Rabbiner von Rom Isreal Zolli

ter in München, dann als Nuntius in Berlin, ab 1929 als Kardinal-Staatssekretär in Rom und ab 1939 als Papst. Den Nazis war er ein besonderer Dorn im Auge. Seine Wahl zum Papst kommentierte die „Berliner Tagespost“ vom 3.3.1939 mit folgenden Worten: „Die Wahl von Kardinal Pacelli wird von Deutschland in keiner Weise begrüßt, weil er sich als Bischof und Kardinal stets gegen den Nationalsozialismus gewandt hat.“ Als in den Nachkriegsjahren die These von der deutschen Kollektivschuld kursierte, begannen gewisse Kreise die Geschichte (nach sowjetrussischem Muster!) „umzuschreiben“, dies in einem Maß, dass einzelne Naziopfer gar zu Tätern gestempelt wurden. Diese Taktik gelang mit besonders großem Erfolg dem deutschen Protestanten Rolf Hochhuth mit seinem Bühnenstück „Der Stellvertreter“, das 1963 erstmals in Berlin aufgeführt wurde und das Papst Pius XII. als unterwürfigen Kirchenführer erscheinen lässt, der es nicht gewagt habe, die Verbrecher des Naziregimes öffentlich anzuprangern und sich damit zu Hitlers Komplizen gemacht habe. Mit Unterstützung zahlreicher Medien begann mit diesem Bühnenstück, das in weit über hundert Sprachen übersetzt wurde, eine bis dahin nicht vorstellbare Kampagne gegen Pius XII. und ganz all-

gemein gegen die damaligen Vertreter der katholischen Kirche. Im sowjetrussischen Machtbereich, wo das Oberhaupt der katholischen Kirche der politischen Führung besonders verhasst war, musste „Der Stellvertreter“ in regelmäßigen Abständen öffentlich aufgeführt werden. In einzelnen deutschen Bundesländern wurde das Bühnenstück in den Schulen sogar zur Pflichtlektüre. Obendrein wurde anno 2002 „Der Stellvertreter“ durch den in Paris lebenden Regisseurs Costa Gavras verfilmt, wobei – wiederum unter Berufung auf die dichterische Freiheit – auch ein frei erfundener Priester gegen die angeblich mutlose Haltung des Pacelli-Papstes auftritt. Gleichzeitig berief sich der Autor des Filmes, der unter dem Titel „Amen“ zur Aufgeführt gelangte, auf angeblich gesicherte historische Unterlagen.

Angeheizt wurde die Kampagne gegen Pius XII. in den letzten Jahren noch durch weitere Buchautoren. So publizierte z.B. der britische Journalist John Cornwell ein Buch mit dem Titel „Hitler's Pope“ (Hitlers Papst). Dieses Machwerk ist ganz besonders von Irrtümern und von einer offensichtlichen Unkenntnis der Zusammenhänge geprägt und wurde dementsprechend von kompetenten Kritikern aufs schärfste verurteilt. Vernichtend ist z.B. die Stellungnahme von Paolo Mieli, Direktor von RCS, dem größten italienischen Verlagshaus. Von diesem Nichtkatholiken – aus einer Familie jüdischen Ursprungs – stammt der Satz: „Die Lynchjustiz an Pius XII. ist niederträchtig.“ Mieli begrüßte denn auch mit lobenden Worten das 2001 erschienene Buch „Pio XII. – Il Papa degli Ebrei“ von Andrea Tornielli, das in überzeugender Weise die großen Verdienste des Pacelli-Papstes zu Gunsten der Juden beschreibt; die Verfasserin lässt dabei viele Juden zur Sprache kommen, die seinerzeit ihre Dankbarkeit gegenüber dem Oberhaupt der katholischen Kirche zum Ausdruck brachten.

Ebenfalls im Jahr 2001 erschien in Italien ein weiteres Buch über die seinerzeitigen Hilfsmaßnahmen des Vatikans, dies unter dem Titel „Die von Pius XII. geretteten Juden“. Dieses vom Historiker Antonio Gaspari verfasste Werk enthält unter anderem ein Verzeichnis von 150 Ordensgemeinschaften, die auf Veranlassung des Vatikans Tausende von Juden in ihren Niederlassungen versteckten und so deren

Deportation in die Vernichtungslager verhinderten. In diesem Zusammenhang darf auch der Name des damaligen Oberrabbiners von Rom, Israele Zolli, nicht unerwähnt bleiben, der bei seinen Kontakten mit dem Vatikan den Pacelli-Papst in besonderer Weise schätzen lernte. Im Oktober 1944 gab er sein Amt auf und konvertierte zum katholischen Glauben. Am 13. Februar 1945 ließ er sich taufen, und zwar auf den Namen Eugenio, dies in dankbarer Erinnerung an den Taufnamen des Pacelli-Papstes.

Energisch verteidigt wurde der Widerstand der katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus in den letzten Jahren von weiteren jüdischen Autoren, so insbesondere in den USA von dem prominenten Rabbi David Dalin, Professor für Geschichte und politische Wissenschaften. Von ihm erschien 2005 „The Myth of Hitler's Pope“. In diesem Werk setzt er sich gründlich mit den von verschiedenen Kritikern der seinerzeitigen Vatikanpolitik in die Welt gesetzten Fehlurteilen und historischen Unwahrheiten auseinander, indem er deren Veröffentlichungen Schritt für Schritt durchleuchtet. Unter den von Dalin Zurechtgewiesenen finden sich nebst mehreren weiteren die Autoren Rolf Hochhuth, John Cornwell und Daniel Goldhagen. Dalin kommt bei seiner Analyse zum Schluss, dass die katholische Kirche mehr Juden gerettet habe als jede andere religiöse Institution. In seinem Buch äußert er denn auch offen die Meinung, bei den Angriffen auf Pius XII. gehe es vor allem um einen Kampf gegen die katholische Kirche und ihre moralischen Vorgaben.

Mit dieser Schlussfolgerung hat ein prominenter Vertreter der jüdischen Führungsschicht wohl ins Schwarze getroffen. Es ist Professor Dalin hoch anzurechnen, dass er der seit Jahrzehnten betriebenen Geschichtsklitterung mit solcher Entschiedenheit entgegentritt. Man kann nur hoffen, dass sich gewisse Medienschaffende ein Beispiel nehmen und zu einer objektiveren Berichterstattung über die Zeit der blutigen Diktaturen des vergangenen Jahrhunderts zurückfinden werden. Ein Umdenken würde nicht zuletzt auch jenen katholischen Kreisen gut anstehen, die aus einer geradezu krankhaften Oppositionssucht heraus spontan mithalten, wenn gegen Rom agitiert wird. □

Die Jugendkriminalität in Europa nimmt zu, die Gewaltbereitschaft unter den Jugendlichen steigt. Ähnliches ist in fast allen Ländern Europas zu beobachten. Überall steigt die Jugendkriminalität stärker als die Gesamtkriminalität. Handelt es sich um eine verlorene Generation oder um Systemfehler der Gesellschaft? Die Hauptursachen sind auch überall ähnlich: Armut der Familien, Schwächen im Bildungssystem, Defizite bei der Erziehung, kaum Perspektiven für eine Zukunft mit Arbeitsplatz, übermäßiger Medienkonsum, etc. Eine monokausale Erklärung für das Phänomen gibt es nicht. Die Ursachen sind – ebenfalls in vielen Ländern ähnlich – gebündelt im Dreieck zwischen Armut, Bildungs- und Erziehungsdefiziten zu orten. Es ist ein tragisches Dreieck. Denn Europa steht an der Kreuzung: Der Weg führt entweder in eine repressive oder in eine solidarische Gesellschaft. Wenn die Politik sich für eine solidarische Gesellschaft entscheidet, muss eine dem Bündel an Ursachen entsprechende und übergreifende Präventionsstrategie entwickelt werden. Genau das geschieht nicht. Die Diskussion vor der Wahl in Hessen und Niedersachsen kurierte nur an Symptomen.

Zur Analyse der Situation ist eine Äußerung aufschlussreich. Die Mutter des 20jährigen Türken, der am 20. Dezember in der Münchner U-Bahn mit einem 17jährigen Griechen einen Rentner fast zu Tode trat, bat „alle Deutschen um Verzeihung“ und erklärte: „Ich hatte zu wenig Zeit für ihn (den Sohn). Ich musste arbeiten, das Geld war knapp.“ Sein Vater habe Serkan misshandelt, deshalb sei sie in ein Frauenhaus gegangen. „Danach wurde es schwierig. Er hat nicht mehr auf mich gehört. Wir waren oft bei der Polizei, beim Jugendamt. Aber die wussten auch nicht, was sie machen sollten.“

Knapper kann man es kaum sagen. Armut in der Familie, keine Zeit für Erziehung, statt elterlicher Liebe gab es Gewalt, der Vater prügelte, die Behörden zeigten sich hilflos. Fazit: Wenn man der Jugendgewalt präventiv begegnen will, muss man in der Familie anfangen. Hier hat die Politik bisher versagt. Mehr noch: Indem sie die Zeit der Eltern einschränkt und vor allem arme Familien noch ärmer macht – zum Beispiel durch die Kürzung des Erziehungsgelds von 24 auf 12 Mo-

Franz Salzmacher:

Das tragische Dreieck

Jugendkriminalität zwischen Armut, Bildung und Erziehung

nate Elterngeld oder durch die Erhöhung der Verbrauchssteuern – verschlimmert sie die Lage im tragischen Dreieck. Ihre Strafarien führen nur zu mehr Repressivität. Es wird wieder eine Chance vertan. Schade. Gesucht wird der Politiker, der mal den Mut aufbringt, der Parteispitze in allen etablierten Parteien ein gesellschaftspolitisches Gesamtkonzept darzustellen. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse sind vorhanden. Man bräuchte nur auf einen Schuss Populismus verzichten. Diesen Politiker gibt es offenbar nicht und auch von der Familienministerin, die dafür eigentlich zuständig wäre, hat man noch nichts gehört. Vielleicht, weil Jugendkriminalität für den Arbeitsmarkt nicht so wichtig ist.

Für die Bestandsaufnahme der Ursachen genügen kurze Blicke in die Rubrik sozialer Wandel. Ein deutsch-französisches Kolloquium in Paris zum Thema Jugendkriminalität hatte dazu schon vor acht Jahren festgestellt: Das Monopol der Familie (mit einem Erwerbseinkommen) koexistiert heute mit Modellen „pluraler Lebensformen“; der Einfluss von Gleichaltrigengruppen auf Jugendliche steigt, familiäre Binde- und Beziehungskräfte lassen nach; die Orte der Gefühlkultur verlagern sich. Nicht selten auf die Straße. Gleichzeitig hat die materielle Armut von Familien mit Kindern in sämtlichen Armutsberichten die Altersarmut überholt (in Deutschland ist ein Drittel aller Sozialhilfeempfänger jünger als 18 Jahre). Kinderreichtum ruiniert. Problemfamilien sammeln sich oft in Trabantenstädten. Paris kann davon man garstig Lied singen. Ferner: Mangelhafte Bildung führt über Ausdrucksschwächen und Verständnisschwierigkeiten zu Ausgrenzung und Randbewusstsein (rund jeder zehnte Stellenbewerber wird abgelehnt, weil er nicht richtig lesen und schreiben kann). Der Bildungsnotstand wird

jünger. Die Jugendarbeitslosigkeit hat sich – in Deutschland – seit Beginn der neunziger Jahre verdoppelt, die sozialen Netzwerke, die solcher Ausgrenzung entgegenwirken, werden weitmaschig. Wer nichts oder nur wenig zu verlieren hat, kennt auch keine Regeln. Rechtsextreme, ausländerfeindliche Parteien haben überdurchschnittlich viele junge Wähler.

Die Liste ließe sich verlängern. Als eine zentrale Ursache, die auch mit innerfamiliären Verhältnissen zu tun hat, wird heute auch der Import von Macho-Kulturen gesehen, in denen die Frau nicht nur prinzipiell untergeordnet, sondern auch geschlagen werde. Professor Christian Pfeiffer, Direktor des Kriminologischen Instituts Niedersachsen weist seit Jahren anhand von empirischen Untersuchungen in Deutschland und in der Türkei darauf hin, dass solche Verhaltensweisen vor allem auf türkische Familien zutreffen. In ihnen werde überdurchschnittlich viel geschlagen, was sich unmittelbar auf das Denken und Handeln der Jugendlichen auswirke. Für diese Thesen wurde und wird er von roten und grünen Politikern heftig gescholten. Französische Wissenschaftler denken bei solchen Befunden mehr an Einwanderer aus Nordafrika. Offensichtlich hat die Kultur damit zu tun. Jedenfalls ist die islamische Familie schon wegen der Rolle der Frau nicht mit der christlichen gleichzusetzen.

Pfeiffer ist der Ansicht, dass man generell Prügelstrafen verbieten sollte. Autorität dürfe nicht über Gewaltanwendung demonstriert werden und Ehr- und Sittenbegriffe anderer Länder dürften nicht Grundrechte hierzulande außer Kraft setzen. Professor Franz Resch, Direktor der Universitätsklinik für Kinder und Jugendpsychiatrie in Heidelberg, warnt allerdings davor, die These vom indirekten Import der Jugendkriminalität allzu sehr zu-

zuspitzen. Es gebe auch nicht wenig deutsche Familien, in denen geprügelt und Kinder misshandelt würden. Der Soziologe Roland Eckert aus Trier unterstreicht diesen Gedanken mit der Bemerkung, dass eine Tendenz zu archaischem Verhalten auch in Deutschland auszumachen sei. Unbestritten und nahezu wissenschaftlich messbar ist, dass Familien, in denen häufig geschlagen wird, das Entstehen von Jugendkriminalität begünstigen. Resch erklärte dies auch anhand von entwicklungspsychologischen Erkenntnissen aus der Aggressionsforschung. Wer dauernd auf der Hut sein müsse vor potentiellen Schlägen, lebe sich in einen permanenten Alarmzustand hinein, der die Fähigkeit zur Empathie, zum Mitleiden und Mitempfinden für andere verdränge. Das Opfer werde nicht mehr als solches wahrgenommen, es ist nur noch Objekt, zufällig gerade greifbar, um den Alarm und die damit verbundene Aggressionsbereitschaft zu rechtfertigen. Es entstehe eine Denk- und Gefühlsstruktur der Aggression. Einig ist man sich heute darin, dass die Integration von Migrationskindern stärker gefördert werden müsse, um der Macho-Kultur entgegenzuwirken, aber auch, damit keine rechtsfreien Räume entstehen können, die sich wie in Paris und manchmal auch schon in deutschen Städten zu schutzlosen Räumen entwickeln können. Kulturelle Identität darf kein Synonym für Selbstaussgrenzung sein.

Die einfachere Variante bei der Suche nach Lösungen heißt: Mehr Gefängnisse, härtere Strafen, wachsendes Aggressionspotential. Der schwierigere aber mehr Erfolg versprechende Weg ist jener, der an den familiären und gesellschaftlichen Ursachen der Jugendkriminalität ansetzt und versucht, diese zu beheben. Die Jugend ist naturgemäß das wertvollste Kapital für die Zukunft einer Gesellschaft. Die Einführung junger Menschen in solidarische Gesellschaftsformen und entsprechend soziales Verhalten, ihre emotionale Stabilität sind Voraussetzung für Selbstbeherrschung, Frustrationstoleranz, Durchhaltevermögen, Selbstwertgefühl. Das lernt der junge Mensch in der Fa-

milie. Deshalb sollte die Prävention beim ersten Sozial- und Emotional-System, beim System mit der stärksten Prägekraft, der Familie, beginnen.

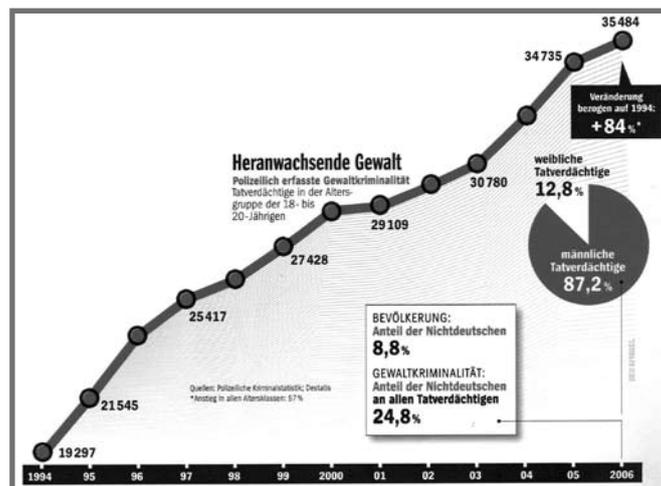
Sinnvoll wäre demnach, das Problem aus den drei Ursachenbereichen – Familie, Armut, Bildung – heraus anzugehen und in diesem Sinn einen Katalog von Präventivmaßnahmen zu überdenken, die die Familie nicht nur materiell entlasten (etwa durch ein Erziehungseinkommen oder steuerliche Erleichterungen), sondern auch Stressfaktoren abbauen sowie die Erziehungskompetenz von Eltern und die Bildungsqualität der Kinder fördern. Das könnte durch Hausaufgaben-Betreuung der Kinder am Nachmittag geschehen und durch permanent besetzte Informations- und Beratungsstellen für Eltern. In manchen Kommunen und Diözesen werden derzeit Pläne für Familienzentren erarbeitet, in Nordrhein-Westfalen sind einige Pilot-Zentren bereits eingerichtet.

Unbestritten ist auch die Forderung, notwendige Strafen und Urteile schnell zu fällen. Beim Jugendgericht in Paris ist die Rückfallquote von jugendlichen Straftätern dort signifikant gesunken, wo man die Regel eingeführt hat, Straftaten innerhalb von 24 Stunden, drei Tagen oder höchstens zehn Tagen zu be- und verurteilen und anschließend sofort zu

übernehmen und somit die Funktion der Familie zumindest ansatzweise ersetzen. Und nützlich nicht nur in diesem Sinne könnte auch sein, die Bildung von Jugendräten mit Beteiligung von Jugendlichen aller Szenen wenigstens auf kommunaler Ebene zu fördern nach dem Motto: „Es muss mehr mit statt über die Jugendlichen und ihre Probleme gesprochen werden“.

In einem Gesamtkonzept zur Prävention müssen auch die Medien und die Darstellung von Gewalt mehr beachtet werden. Die „Entführung der Wirklichkeit“ durch die Medien, das Leben in einer Welt von Sekundärerfahrungen verharmlost auch die Gewalt. Die Grenzen zwischen Fiktion und Realität verschwimmen. Die Mörderschüler von Erfurt und etlichen amerikanischen Städten haben es grausam belegt. Videos und Computerspiele ebnen die Gefühlskultur ein, besetzen den Raum der emotionalen Stabilität. Hier wäre etwas mehr Repression, sprich ein gesetzliches Verbot nötig, statt sich auf hehre und nicht eingehaltene Selbstverpflichtungen der Medien zu verlassen. Schließlich ist zu überlegen, ob nicht auch die Arbeitswelt stärker auf Jugendliche zugehen sollte. Vielleicht wäre es sinnvoll, Arbeitsplätze notfalls zu subventionieren, überbetriebliche Ausbildung für Jugendliche, die keine Lehrstelle oder keinen Arbeitsplatz gefunden haben, zu fördern und dem freiwilligen sozialen Jahr Vorschub zu leisten. Denn über die Arbeit findet der Mensch, auch der jüngere, seine Identität im sozialen Raum.

Hauptursache bleiben die familiären Defizite. Ein Katalog von Präventivmaßnahmen müsste in diesem Sinn auch die Wohnsituation berücksichtigen. Das Wohnen in Betonsilos könnte verhindert werden durch mehr preiswerten Wohnraum für Familien mit Kindern oder Fahrtkostenzuschüsse für Wohnungen in grünen Randgebieten. Das Zuhause darf kein Alptraum sein. Sicher ist: Repression ist keine Lösung auf Dauer. Wenn die Politik nicht zu einem Gesamtkonzept findet, wird die Jugendkriminalität zu einem Alptraum für die alternde Gesellschaft. □



ahnden. Der Abschreckungswert ist offensichtlich höher, wenn die Strafe der Tat auf dem Fuße folgt. Von Interesse wäre in diesem Zusammenhang beim Strafvollzug eine Kooperation zwischen Staat und privaten Anbietern vorzusehen, die den psychologisch-pädagogischen, also den eher persönlichen Teil des Vollzugs

Erinnerung und Identität

Pajazzo besucht die Weihnachtsakademie Eine Kurzgeschichte

Pajazzo klingelte. Weihnachtsakademie stand auf dem Schild. Es war neu und glänzte. Ein Freund hatte ihm den Tipp gegeben. Pajazzo wollte mehr über das Fest erfahren, seine Traditionen, Gebräuche, die Lieder. Das hoffte er in dieser Akademie in Trier, der einzigen in Deutschland, nun zu erfahren. Man soll da auch Schnellkurse à la „Alles über Weihnachten“ besuchen können, hatte der Freund ihm gesagt, und deshalb war er hier. Denn heute abend war er eingeladen, ein junges Paar so um die dreißig, hatte ihn zum Weihnachtsessen gebeten. Ob sie denn nicht in der Familie feierten, hatte er sie gefragt. „Nein,“ die Antwort aus etwas verstörten Gesichtern, „wir kennen kein familiäres Weihnachten. Unsere Eltern waren überzeugte 68er, die wollten mit allen Traditionen brechen und sind damals an Weihnachten mit uns Skifahren und ins Restaurant gegangen. So haben wir uns auch kennengelernt.“ Sie hätten auch keine Geschwister, fuhr er, heute ein auf dem Institutionenweg recht vorangeschrittener Beamter, fort. Weihnachten sei ein weißer Fleck in der Landkarte der Erinnerungen. Sie hätten immer das Konstrastprogramm gelebt, gegen Tannenbaum, gegen Kirche, gegen Geschenke. Es seien eigentlich immer etwas freudlose Tage gewesen, weil die Eltern immer sauertöpfisch über die anderen und ihre Traditionen gelästert hätten. Diese Zöpfe müssten auch weg, hätten die Eltern gesagt. Jetzt seien die Kinder erwachsen geworden, selber Eltern eines kleinen Jungen und nun neugierig auf die Traditionen. Vor allem der Zusammenhang zwischen Weihnachten und Familie interessiere sie.

Pajazzo wäre fast die Maske vom Gesicht gegliiten, als sie ihm das nach einer Vorstellung sagten. Wie sollte er, kinderlos und unbeweibt, ihnen

etwas über Weihnachten und Familie erzählen? „Sie hatten doch eine Kindheit“, hatte sie geantwortet und Pajazzo meinte aus diesen Worten herauszuhören, dass man ihr ein Stück Kindheit geraubt oder vorenthalten hätte. „Ja, aber ich erinnere mich kaum,“ murmelte er selbstvergessen, als sich die Tür der Akademie öffnete und eine freundlich lächelnde, etwas füllige Dame vor ihm stand. Die Dame musste die letzten Worte noch mitbekommen haben, denn sie sagte: „Das geht vielen so, die hierher kommen. Sie wollen wahrscheinlich am Schnellkurs teilnehmen.“ „Jaja“, stieß Pajazzo fast hechelnd aus, „ich, äh, weiß nicht mehr so genau, wie das damals war bei uns zuhause.“ Er wollte ihr nicht erzählen, dass die Eltern sich getrennt hatten, als er noch klein war und er dann in den Folgejahren eigentlich nur noch eine quälende Erinnerung an einsame Feste hatte. Deshalb hatte er Weihnachten auch verdrängt, wie überhaupt alle Familienfeste. Und jetzt hatten ihn die geschichtslosen Zirkusfans auf seine Erinnerung angesprochen. Sie waren der Zerstreuung in Discos und anderen Konsumtempeln überdrüssig. Sie wollten Tradition, sie wollten etwas Kultur, ein Stück Geschichte. Sie hatten Sehnsucht nach Einordnung, nach Identität.

„Wir müssen uns beeilen, sie haben schon angefangen, wir erledigen die Formalitäten später“, sagte die Dame. „Ok, ok, ist recht“, brummte Pajazzo, während die barocke Dame ihn direkt in den Vorlesungssaal führte, wo schon etliche Lernbegierige, Opfer der Erinnerungslosigkeit, saßen und auf eine Leinwand schauten. Dort waren mehrere Modelle von Ställen abgebildet, der Stall- oder Weihnachtskundige erklärte gerade, warum die Geburt des Christkinds vermutlich nicht im Winter, sondern im Sommer

stattgefunden haben muss. Die Christen hätten so im vierten Jahrhundert das Geburtsergebnis auf die Zeit der Sonnenwende, eben ab dem 21. Dezember, gelegt, einmal um mit dem länger werdenden Tageslicht die Ankunft einer lichtvollen Zeit zu symbolisieren, zum anderen um den Götzenkult um die Sonne zu besetzen. Wie immer, die Hauptsache war, so der Weihnachtsexperte, dass „das zentrale Ereignis der Menschwerdung Gottes gefeiert wird“. Das sei das Wesentliche: Gott, der Schöpfer, habe sich „in die Haut des Geschöpfes begeben, von Anfang an, als hilfloses Kind“. Es folgten einige theologische Erläuterungen, von denen Pajazzo nur behielt, dass die Hilflosigkeit, in die Gott sich begeben hätte, ernst gemeint gewesen sei, schließlich sei er auch in der Hostie zwar präsent aber ebenso hilflos in unsere Hände gegeben. All das hatte er in den Jahren, da er unter dem hellen Tannenbaum in den Geschenken wühlte, nie gehört.

Heute gingen wieder mehr Leute in die Mitternachtsmesse, sagte der Weihnachtsprofessor gerade. Ganz früher waren seine Eltern auch mit ihm noch in die Mitternachtsmesse gegangen, aber das hatten sie dann irgendwann aufgegeben, als das Festessen zu üppig geworden und sie lieber einen Film im Fernsehen anschauen wollten, als noch mal vors Haus zu treten. Das war, als Erhards Wunsch nach Wohlstand für alle ziemlich in Erfüllung gegangen war, so in den Sechzigern und Siebzigern. Dabei hätten sie gar nicht mehr zu Fuß gehen brauchen, sie hatten schon zwei Autos. Auch Pajazzos Freunde gingen nicht mehr in die Messe. Spätestens nach der Schule und in den ersten Berufsjahren hatten sie dafür keine Zeit mehr. „Es war die Zeit der Auflösung des bürgerlichen Milieus“, erklärte der Weihnachtsprofessor, „der religi-

öse Kitt der Gesellschaft wurde brüchig, mit ihm der Grundkonsens über Werte und Traditionen. Seither leben wir zunehmend in Parallelwelten, die sich dadurch auszeichnen, dass sie kaum Passagen zueinander finden, es fehlt eben ein gemeinsames Wertebewusstsein. In den heutigen Milieus wird das weitgehend ersetzt durch Statussymbole.“ Pajazzo kratzte sich an der Nase. „Donnerwetter, was für Saltos durch die Sozialgeschichte“, entfuhr es ihm. Also müsste man, um den Zerfall der Gesellschaft aufzuhalten, wieder zu gemeinsamen Werten finden, wenigstens ein paar Grundwerten, um sich daran zu orientieren. „Richtig“, sagte der Weihnachtsprofessor, der seine lauten Gedanken offenbar mitbekommen hatte, „und deshalb sind wir hier. Traditionen sind die Jacken und Hosen gemeinsamer Werte, es sind Ausdrucksformen einer gemeinsamen Identität.“

Die Gesichter der Weihnachtsstudenten müssen ratlos ausgesehen haben. Jedenfalls hob der Weihnachtsprofessor noch mal an, als aus dem Nebensaal ein „O du fröhliche, oh du selige“ herüberklang. Da werden die alten Weisen von Kindern einstudiert, erklärte der Dozent, wir lehren hier nicht nur Kulturgeschichtliches, sondern auch Lieder und Lesen. Es gebe eine eigene Vorlesung, in der man lerne, wie die Weihnachtsgeschichte packend und spannend vorzulesen sei, damit bei den Kindern, die sich heute ja kaum mehr als drei Minuten konzentrieren könnten, keine Langeweile aufkomme und sie sich nicht ständig auf die Geschenke stürzen wollten. Pajazzo schaute auf das Programm. Eine Vorlesung interessierte ihn noch: Wie öffne ich diese Packung? Warum ist die Schrift so klein? Und weshalb lässt sich die Packung eigentlich nicht wieder verschließen? Warum ist das Geschenk verschweißt? Was steht auf der Gebrauchsanweisung? Nicht zu lesen und kaum zu öffnen – die alljährliche Verpackungsorgie mit Professor Festzurr aus Geisingen.

Das wollte er noch hören. Auch wenn der Name ihn an Micky-Maus

erinnerte. Aber zuvor wollte er einen Spruch lesen. Pajazzos Blick hatte nämlich beim Herüberschauen auf die Tür, hinter der der Kinderchor übte, einen Rahmen mit einem Spruch gestreift. Nach der Vorlesung ging er hinüber und las: „Die Erinnerungen dienen dazu, den Menschen sei-



ne eigene Identität finden zu lassen.“ Unterzeichnet war der Spruch mit Johannes Paul II. Wozu brauche ich meine Identität?, fragte sich Pajazzo halblaut. „Wenn Sie ihre Herkunft nicht kennen, können Sie auch nicht Ihre Zukunft mitbestimmen“, sagte die barocke Dame, die offenbar ein phänomenales Gehör hatte und jetzt die Formalitäten erledigen wollte. „Ohne Geschichte haben sie kein bewusstes Leben“, meinte sie, indem sie das Formular zum Ausfüllen und Unterschreiben auf den Vorlesungstisch legte, „und die Traditionen erinnern oder aktualisieren Ihre Geschichte und die Geschichte Ihrer Familie oder Gemeinschaft.“ Und wenn man keine Geschichte hat?, fragte Pajazzo trotzig. „Dann müssen Sie mit der und mit Ihrer Geschichte eben anfangen. Dafür sind Sie hier. Bitte hier unterschreiben.“ Die Unterschrift, der Name, das bin ich, dachte Pajazzo und innerlich marschierte er triumphierend an der barocken Dame vorbei. „Denn Tradition ist vielleicht viel, aber nicht alles.“

„Wissen Sie“, meinte sie, so als ob sie seine Gedanken gelesen hätte, „wir wollen hier auch ein wenig Lebensphilosophie betreiben. Tradition ist ja nur ein Lebenselement. Wir arbeiten auch gegen den Zeitentrend, weil wir unter dem Diktat der Wirtschaft und des Geldes leben. Wir aber wollen nicht, dass der Mensch nur ein homo faber sein soll, ein hyperge-

schäftiger Typ, der nur an seinen Job denkt. Auch das tötet die Erinnerung und tilgt die Identität. Und“, so fügte sie lächelnd hinzu, „das wäre ein später Sieg des Marxismus, eine Verwirtschaftung von Mensch und Gesellschaft.“ „Solche Worte in Trier“, sagte staunend Pajazzo. Die barocke Dame, die offenbar auch Vorlesungen hielt, redete weiter: „Josef Pieper hat dazu einmal ausgeführt: Wenn ich in das Gesicht des modernen Menschen blicke, sofern es durch dieses neue Ideal, durch die Überbewertung der Aktivität geprägt ist, dann sehe ich in diesem Gesicht einen ganz bestimmten Zug, der genau der Überbewertung der Aktivität entspricht. Das ist der Zug der Angespanntheit, der

chronischen Angespanntheit, ja der Überangespanntheit. Dies ist ein unterscheidender Zug. Unsere Großeltern haben so nicht ausgesehen.“

„Ich möchte nicht aussehen wie meine Großeltern“, versuchte Pajazzo zu kontern, aber er wusste, dass es darum nicht ging. Dennoch provozierte er die Dame zu einer weiteren Erklärung. Es gehe um den Menschen und um mehr Menschlichkeit in der Gesellschaft, sagte sie und nahm ein altes russisches Sprichwort zu Hilfe: Arbeit macht nicht reich, sondern buckelig. „Es gebe“, so erklärte sie, „auch eine innere seelische, geistige Buckligkeit“. Denn man könne „auch eingesperrt werden durch den totalitären Arbeitsstaat, dazu braucht man nicht arm zu sein. Vor allem kann man durch sich selbst eingesperrt werden, indem der innere Daseinsraum so sehr schrumpft, dass man sich eine sinnvolle Tätigkeit, die doch nicht Arbeit ist, überhaupt nicht mehr vorstellen kann. Ebendies wäre die geistig-seelische Buckligkeit“, sagte sie und fügte stolz hinzu: „Auch Pieper“.

Als Pajazzo am Abend von Trier nach Hause fuhr, fühlte er sich gerüstet. Er konnte Geschenke öffnen und verpacken und den geschichtslosen 68er-Kindern jetzt einiges erzählen, ihnen vielleicht ein großes Geschenk machen, unverpackt: Ein Stück ihrer Identität zurückgeben, etwas vom aufrechten Gang des Menschen. □

Was gilt jetzt eigentlich?

Christine Haderthauer, die neue Generalsekretärin der CSU, äußert sich am Beispiel der Stammzellenforschung über die Werte – widersprüchlich und unklar („Den Stichtag zu verschieben lehne ich klar ab“, Tagespost 22.11.07). Sie stellt zunächst fest:

„Für die CSU ist das christliche Menschenbild das Leitbild. Aus diesem Grund hat der unbedingte Schutz des Lebens Vorrang.“ Unbedingt? Vorrang vor wem“?

„In der Embryonenforschung mit Stichtagsverschiebung zu arbeiten, um die Forschung zu erleichtern, löst bei mir Unbehagen aus ... Schon die gegenwärtige Stichtagsregelung ist aus der Sicht der christlichen Wertlehre problematisch ... (bei) einer Ausweitung der embryonenverbrauchenden Forschung klingeln bei mir die Alarmglocken. Der Schutz des Lebens ist aber aus unserer Sicht nicht verhandelbar ... Schon die derzeit gültige Regelung kann Zweifel aufwerfen.“

Dazu: Der „unbedingte Schutz des Lebens“ ist eben doch verhandlungsfähig und hat auch keinen Vorrang, sonst gäbe es keine embryonenverbrauchende Forschung mit der geltenden Stichtagsregelung. Es gibt echte und erfolgsversprechendere Alternativen. Die CSU-Generalsekretärin nennt selber im gleichen Interview eine solche „mit Zellen aus Nabelschnurblut“. Warum wird daraus nicht die nahe liegende Konsequenz gezogen, nämlich, die Forderung, die Forschung mit den Alternativen zu nutzen, anstelle der Embryonenforschung, die Menschen zum Material degradiert. Vielleicht liegt in einer weiteren Aussage dieses Interviews von Frau Haderthauer die Erklärung: „Aber zur Politik gehört es auch, sich der Verantwortung zu stellen und Problemlösungen zu entwickeln, die sich an der Lebenswirklichkeit orientieren.“ Das Wort von der „Lebenswirklichkeit“, das schwierigen politischen Entscheidungen und notwendigen Korrekturen im Wege steht, kennen wir von einer Reihe so genannter „Reformen“, z.B. aus der Diskussion um die Abtreibung, um die rechtliche Gleichstellung homosexueller Paare mit der Ehe, und das Scheidungsrecht etc. „Lebenswirklichkeit“ heißt hier wohl:

Auf dem Prüfstand

„Embryonenforschung wird in nahezu allen Industrieländern betrieben. Der Druck aus Wirtschaft, Forschung und von den Medien ist enorm. Dem will sich – obwohl es Alternativen gäbe – auch die CSU nicht entziehen.“ – Das erinnert an den bekannten Ausspruch: Grundsätze muss man schon haben, aber man soll sie so hoch hängen, dass man notfalls bequem darunter durchgehen kann.

Nachdem die CDU auf ihrem Parteitag in Hannover mehrheitlich die Verschiebung des Stichtags für den Import embryonaler Stammzellen zu Forschungszwecken beschlossen hat, warnte die CSU Generalsekretärin Haderthauer im Berliner „Tagespiegel“ (Tagespost 15.12.07) vor einem „Gut-Böse-Schema“. „Beide Positionen – ein Festhalten am jetzigen Stichtag und dessen einmalige Verschiebung – ließen sich ethisch und christlich begründen. Es gehe darum, die Interessen von Wissenschaft und Forschung mit christlichen Grundwerten in Einklang zu bringen. Dabei wünsche sie sich eine ‚differenzierte Argumentation, die auch der anderen Seite die ethischen und moralischen Maßstäbe nicht abspricht‘.“

Doch: Beide Positionen lassen sich eben nicht christlich begründen. Da helfen alle semantischen Tricks nicht. Hier zeigt sich: Wenn jemand keine letzten Grenzen kennt, auch nicht, wenn es um Leben und Tod geht, ist er auf der schiefen Ebene, auf der es kein Halten gibt.

Kein klarer Kurs!

„Wir fahren klaren Kurs“, so lautet der Titel eines Interviews mit Ministerpräsident Dieter Althaus von Thüringen zum neuen CDU Programm in der Katholischen Sonntagszeitung vom 15./16.12.07, S3.

Und wie sieht dieser „klare Kurs“ in Wirklichkeit aus?

Auf die Frage: „Ist die von Kanzlerin Merkel ausgerufene ‚Politik der Mitte‘ nicht der Einstieg in eine neue Beliebigkeit?“ antwortete Althaus:

„Die Union ... war und ist immer die Partei der bürgerlichen Mitte gewesen. Das hat auch der Parteitag in Hannover mit der Verabschiedung des Grundsatzprogramms erneut eindrucksvoll bestätigt. Mit Beliebigkeit hat das nichts zu tun ... Wir fahren einen klaren wertkonservativen und gleichzeitig zeitgemäßen Kurs, der vom christlichen Menschenbild geprägt ist ...“

Auf die Frage: „Warum drückt sich die CDU beim ethisch so brisanten Thema embryonale Stammzellforschung – wo es doch um Menschenleben geht – um eine klare Position herum?“ sagt Althaus: „Ich teile ihre Ansicht nicht. Es gab dazu in Hannover ein Ergebnis: Eine knappe Mehrheit hat für eine Verschiebung des Stichtags votiert, aber auch eine klare Aussage für den umfassenden Lebensschutz getroffen ... Auch wenn ich persönlich die Auffassung habe, dass eine erneute Stichtagsverschiebung nicht richtig ist, muss ich die Entscheidung akzeptieren ... In ethischen Fragen muss konsequent gehandelt werden, sonst betritt man eine geneigte Ebene.“

Ministerpräsident Dieter Althaus tut das Gleiche, was Volker Kauder in einer Fernsehsendung getan hat (siehe Andreas Püttmann: „Deine Rede sei Ja, Nein, Enthaltung“ FAZ 18.12.07). Er entscheidet für sich ethisch richtig, argumentiert aber gegenüber der Öffentlichkeit mehrheitskonform und empirisch. Die CDU hat mit ihrer Abstimmung zur embryonalen Stammzellenforschung eben nicht „konsequent gehandelt“ und die „geneigte Ebene“ betreten.

Hubert Gindert

Richtigstellung:

Die Illustration durch das Buch „Darwins Blackbox“ von Michael J. Bethe mit dem zugehörigen Bildtext wurde durch die Redaktion ohne Rücksprache mit dem Autor in den Artikel „Evoluion und Schöpfung sind unermischbar“ eingefügt.

Das aufklärende Licht

„Das aufklärende Licht der Weisen“ steht über einem Kommentar von Paul Kirchhof zu Fragen der Zeit in der Weihnachtsausgabe 2007 des „Rheinischen Merkur“ (20.12.2007). Professor Paul Kirchhof, Staats- und Steuerrechtler in Heidelberg, von 1987 bis 1999 Richter am Bundesverfassungsgericht, Mit-herausgeber des „Rheinischen Merkur“, legt darin die christlichen Wurzeln der abendländischen freiheitlichen Kultur dar; insbesondere auch ihrer Aufklärung. Hier einige Auszüge:

Wenn der Stern die drei Weisen aus dem Morgenland nach Bethlehem führt, erreicht ein Licht der Aufklärung die Menschen, das aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit herausführen kann. Während die Natur bisher von Göttern bestimmt und abgeschirmt schien, die über die Meere, die Sonne, die Blitze oder die Unterwelt herrschen, begegnet uns nun ein einziger Gott in einem Kind, das die Menschen nicht beherrscht, sondern ihnen anvertraut ist, Vertrauen in den Menschen, sein Wissen und Gewissen setzt.

Dieser Gott trägt kindliche Züge, ist nicht von menschlichen Leidenschaften und Trieben beherrscht wie die Götter der Antike, die für Liebe und Krieg, Reichtum und Armut, Gesundheit und Sexualität, Glück und Unglück zuständig waren. Auch hier befreit das Kind den Menschen von religiösen Deutungen seiner selbst, wirft ihn auf sich selbst zurück, seine Freiheit, seine Erkenntnisfähigkeit und auf seine Kraft, sich die Erde untertan zu machen. Dieses Kind wendet sich an alle Menschen ... Jeder könnte in diesem Weihnachtsgeschehen Gott eine Heimat geben, ist deshalb in der Gemeinschaft der Menschen willkommen. Niemand darf missachtet, ausgegrenzt oder gar entwürdigt werden.

Wenn diese Menschwerdung jeden Menschen betrifft, jeder Mensch Ebenbild Gottes ist, ist jeder Mensch mit Gott verwandt. Diese Verwandtschaft schafft Nähe, Zugehörigkeit, Verantwortlichkeit. (...)

Der christliche Gedanke, dass jeder Mensch „Ebenbild Gottes“ ist, kennt keine unterschiedliche Berufung zum Heil; er kennt keine Verachteten, Ausgestoßenen und Ehrlosen; er gibt jedem Menschen Freiheit, Verantwortlichkeit, Schuldfähigkeit. Alle modernen Verfassungen – das Grundgesetz, die Europäische Menschenrechtskonvention, die Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen – bestimmen die Unantastbarkeit der Würde jedes Menschen zum Grund-Satz, aus dem das Bekenntnis zu den unveräußerlichen und unverletzli-

Zeit im Spektrum

chen Menschenrechten folgt. Die Wissenschaft setzt auf die Erkenntniskraft und Urteilsfähigkeit grundsätzlich jedes Menschen.

Die Gleichheit der Menschen in individueller Würde sichert eine Existenz ohne Menschenfurcht; sie begründet ein persönliches Selbstbewusstsein im Rahmen weltlicher und kirchlicher Herrschaftsverhältnisse, schafft mit der Verantwortlichkeit vor Gott eine innere Bindung, eine Hochkultur, in der Freiheit gedeiht. (...)

„Zucker“ im Angebot – Diktatur im Kommen

In ihrem jüngsten „Brief zum Zeitgeschehen“ befasst sich die Darmstädter „Evangelische Marienschwesternschaft“ mit der Tendenz unserer Gesellschaft hin zur Diktatur des Relativismus, in der Festhalten an allgemeingültiger Wahrheit und Gerechtigkeit als gefährlicher Fundamentalismus geächtet wird („Position im Gegenwind“; Evangelische Marienschwesternschaft e.V., Postfach 13 01 29, D-64241 Darmstadt). Hier zwei Stellen aus dem Brief:

Wenn Fundamente unterspült oder erschüttert werden, ist ein Bauwerk einsturzgefährdet. Warum kommt heute so vieles so leicht und schnell ins Wanken? Wir alle wissen: Eine funktionierende Demokratie setzt voraus, dass die Mehrheit eines Volkes imstande ist, sich für das Gemeinwohl zu entscheiden. Doch was geschieht, wenn diese Mehrheit die Fähigkeit verloren hat, richtig und falsch, Lüge und Wahrheit, gut und böse zu unterscheiden? Der völlige Werteverlust wird zwangsläufig in die Diktatur führen. Zuletzt wird es eine Diktatur der Gottlosigkeit sein. Diese Entwicklung hängt damit zusammen, dass die Christenheit weithin ihren Auftrag versäumt hat, „Salz der Erde“ zu sein. „Zucker“ ist im Angebot. Die ungemütlichen Zonen von heiß oder kalt (Offb 3,15) werden gern gemieden. Wer will schon freiwillig im Abseits landen? Wer will sich etwa

zu den Fundamentalisten zählen lassen? (...) Von woher droht Gefahr? Dass ausgerechnet Hausunterricht christlicher Eltern als Gefährdung unserer sonst so toleranten Gesellschaft gesehen und dieses Vergehen entsprechend kriminalisiert wird, sollte uns nachdenklich machen. Allgemein bekannt ist das deutliche Anwachsen von Gewalttaten an öffentlichen Schulen. Sie rufen zwar Entsetzen hervor, doch Polizei und Behörden stehen vielfach hilflos und ratlos davor. Während zumeist eine ganze Skala von Gewalt mitsamt aller Varianten sexueller Freizügigkeit an Schulen nicht nur zunehmend geduldet, sondern von bestimmten Stellen sogar gefördert wird, soll das Gesetz in unserem Land ausgerechnet dort einschreiten, wo es darum geht, wenigstens für die eigenen Kinder solchen Exzessen vorzubeugen und sie von vornherein zu verhindern.

Könnte es sein, dass diese unmerkliche Umstellung von Gleisen in eine gewisse Richtung führen soll? Die Soziologin Gabriele Kuby bringt kurz zusammengefasst, was schon seit Platon bekannt ist: „Ein moralisch verwahrloster Mensch kann von dem Staat, der ihn dazu verführt, später zu allem gebraucht werden. Er hat keine Kraft und kein Interesse, etwas anderes zu verteidigen als die Möglichkeiten seiner eigenen Befriedigung“ [in „Verstaatlichung der Erziehung – auf dem Weg zum Neuen Gender-Menschen“].

„Solch ein Licht brauchen wir hier“

Den „Bericht von einer Erzwingungshaft“ brachte „Diakrisis“, die Vierteljahresschrift der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften (Nr. 4/2007, S.209 ff, Schulstr.1, D-72810 Gomaringen). Geschrieben hat den Bericht Frau Christa Widmer vom Verein „SchulzH“ („Schulunterricht zu Hause“), der sich für die Verwirklichung des grundgesetzlich garantierten Erziehungsrechtes der Eltern und für die Möglichkeit der Schulbildung im Elternhaus und in privaten Initiativen einsetzt. Die Erzwingungshaft wurde über eine Mutter von neun Kindern verhängt, die ihre Kinder nicht den Lehren und Zuständen an staatlichen Schulen aussetzen wollte. Die staatliche Sozialarbeiterin, die während der Haftzeit für die Familie der Inhaftierten sorgen sollte, konnte sich überzeugen, dass deren Freunde und Bekannten aus der Glaubensgemeinschaft dies schon bestens taten. Der Bericht erzählt u. a. von dem Gespräch, das sich daraufhin zwischen den beiden ergab:

Frau Elvira Block sagte dann zur Sozialarbeiterin: „Sehen Sie, Gott lässt uns nicht allein. Dieses Mädchen ist auch noch gekommen, um die Kinder versor-

gen zu helfen.“ Da antwortete diese sehr erstaunt: „Wirklich? Sie haben aber ein großes Gottvertrauen! Das findet man heutzutage nur noch selten in unserer Gesellschaft. Um für Gott zu zeugen, gehen Sie sogar ins Gefängnis! Das will wirklich etwas heißen! – Sie werden ganz sicher mit Blümchen abgeholt. Sie brauchen also sicher kein Fahrgeld?“ – „Nein.“ – „Wissen Sie, andere Gefangene werden nicht so abgeholt. Beten Sie für diese!“ – Frau Block antwortete: „Nicht nur für diese, sondern auch für Sie bete ich.“ – „Oh, danke schön!“ antwortete die Sozialhelferin, tief bewegt von diesem Zeugnis. – Wenn Frau Block sie später ab und zu traf, grüßte sie immer so freundlich.

Während ihrer Haftzeit konnte Frau Block beim Gefängnispersonal und bei den Mitgefangenen, die damals auch einmal randalierten, Zeugnis von ihrem Glauben geben; schon ihr Haftgrund bot Anlass zu Fragen danach. In dem Bericht heißt es zusammenfassend dazu:

Manchen Gefangenen konnte sie die Botschaft des Heils in Wort und Schrift weitergeben; die anderen wollten nichts wissen vom Glauben. Da konnte Frau Block nur beten. In den letzten Tagen der Gefangenschaft fassten auch diese langsam Zuneigung zu ihr und grüßten sie freundlich. Frau Block sagte mir: „Bei solchen Menschen müsste man längere Zeit verweilen, damit sie den Wandel beobachten können; dann kommt es leichter zu Gesprächen.“ (...)

Als sie sich am letzten Tage verabschiedete, sagte der Wärter: „Es wäre gut, wenn wir öfters solch ein Licht hier hätten; das brauchen wir hier! Es kommen sicherlich noch einige von Ihnen ins Gefängnis, nicht wahr?“ Frau Block erklärte dann, dass die anderen zwei Frauen zurzeit nicht ins Gefängnis können, weil sie beide noch ihre Babys stillen. – Als sie zur Tür hinausging, standen da schon die Glaubensgeschwister, die sie mit Liedern und Blumen begrüßten.

Hinsehen – doch nur selektiv?

„Vom Hinsehen und Wegsehen“ handelt ein Kommentar, den Bernhard Müller anlässlich von Politiker-Äußerungen zu den Kindermorden der letzten Zeit für das PUR-Magazin schrieb (Nr. 12/2007, S.7; Hauptstr.22, D-88353 Kiflegg).

Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) zeigt sich erschüttert – wie nahezu alle Politiker unseres Landes –, nachdem in den letzten Wochen in Plauen, Darry und Nordhausen Kinder durch die Hand ihrer Eltern ums Leben kamen. Merkel fordert eine „Kultur des Hinsehens“. Der rhetorische Aktionismus unserer Politi-

ker nach den neuerlichen tragischen Fällen von Kindstötung ist freilich wenig überzeugend. (...)

Und letztlich ist es nicht christlich, nach den grausigen Vorfällen der letzten Wochen eine Überwachung aller potentiell verdächtigen Eltern zu verlangen, solange man in der Regierungsverantwortung alles tut, um wegzusehen, wenn es um die Tötung ungeborener Kinder geht.

Der Mutterleib ist für Kinder der lebensgefährlichste Ort in diesem Land. Und dass das so ist, ermöglichen Gesetze, an denen keine Bundeskanzlerin und kein Minister etwas ändern wollen. Die gleichen Gesetze bieten dagegen Damen und Herren in weißen Kitteln, die gegen Bezahlung ungeborene Kinder auf brutale Weise im Mutterleib zerfetzen, größtmögliche rechtliche Sicherheit. Schikaniert werden hingegen couragierte Bürger, die als Lebensrechtler dem rhetorischen Aufruf der Kanzlerin seit langem folgen und genau hinsehen, was bei einer Abtreibung wirklich passiert und dies gleichgültigen Mitbürgern auf Flugblättern oder Demos vor Abtreibungskliniken aufzeigen. (...)

Nach und nach hat dieser Staat mit allen juristischen Tricks, mit semantischem Betrug und gezielter Diffamierung der Lebensrechtler eine Kultur des Todes für ungeborene Kinder geschaffen. Er hat nicht nur versäumt, der jungen Generation eine ethische Orientierung zu geben, sondern hat sie in die Gottferne und die Wertelosigkeit geschickt. Dass solche Politik nicht nur eine Altlast der Vorgängerregierung ist, hat die CDU-Kanzlerin bei der Debatte um das Stammzellengesetz erneut erschütternd unter Beweis gestellt. (...)

Ein hochmodernes Marketing-Genie

Eine „Kurzgefasste Verteidigung der Heiligen Inquisition“ hat der Journalist und Schriftsteller Hans Conrad Zander vorgelegt (Gütersloher Verlagshaus 2007, 192 Seiten; ISBN 978-3-579-06952-4). Der Autor lässt darin einen fiktiven Großinquisitor fünf Reden halten zu den Thesen: Die Heilige Inquisition war jung und fortschrittlich, – war frauenfreundlich, – war effizient, – hatte recht, – war heilig. Der Großinquisitor gibt mit den Reden einen Geschichtsunterricht, in dem, ohne etwas zu beschönigen, anhand der historischen Fakten gründlich mit Mythen und Schwarzen Legenden aufgeräumt wird. Im übrigen lädt er zu sachorientierter Entgegnung ein, die sich freilich, wie er es selber tue, an die alte und bewährte scholastische Regel für Streitgespräche halten sollte (Siehe Seiten 117 und 153). Hier eine Leseprobe aus der vierten Rede, in der es um den „Fall Galilei“ geht:

Galilei war noch gar nicht geboren, da verbreitete sich die neue Lehre des Kopernikus schon durch alle Universitäten der katholischen Welt. An der spanischen Universität Salamanca wurde Astronomie seit 1561 parallel nach Ptolemäus und nach Kopernikus gelehrt. Damit die Studenten vergleichen konnten. Der Vergleich scheint zugunsten von Kopernikus ausgefallen zu sein. Jedenfalls wurde ab 1594 in Salamanca Astronomie nur noch nach Kopernikus gelehrt.

Salamanca! Ich sage nur Salamanca. Viele Jahre vor Galileo Galilei drehte sich in dieser Hochburg katholischer Rechtgläubigkeit die Erde um die Sonne. In christlicher Seelenruhe nach Nikolaus Kopernikus.

Nicht alle haben ein so gutes Gedächtnis wie die Heilige Inquisition. Vor allem Galileo Galilei nicht. Wusste er wirklich im Jahr 1610 nicht mehr, dass es jahrzehntelang in Italien keinen gab, der so stur und starr gegen Kopernikus gewesen war wie er?

Dass der 19Jährige im Dom zu Pisa das Pendelgesetz entdeckt hat, ist eine schöne Legende. Historisch einsehbar dagegen ist der Ptolemäus-Kommentar, den er sogleich verfasste, als er mit 25 Professor in Pisa wurde. Nicht eine Spur von kopernikanischer Kritik an Ptolemäus ist darin zu entdecken, nicht der leiseste Zweifel daran, dass sich die Sonne um die Erde dreht. (...)

Im Jahr des Heils 1606 lehrt Professor Galilei in Padua stur immer noch nichts weiter, als dass sich die Sonne um die Erde dreht. Zwei Jahre bereits nach der Erfindung des Fernrohrs in Holland! Und nur vier Jahre, bevor er mit seinem „sidereus nuncius“ die ganze Welt, von Salamanca bis nach Middelburg, verrückt macht mit der „großen Sensation“, das „von ihm erfundene Fernrohr“ erbringe den unfehlbaren Beweis, dass hinfornichts mehr wahr sei, gar nichts anderes mehr als der von ihm bisher kategorisch verworfene Kopernikus.

Wagt es in ganz Italien einer, doch noch anderer Meinung zu sein? „Ignorant“, „böswilliger Tor“, „Pedant“, „Ochs“, „Esel“, „Lügner“, „Betrüger“, „vernagelter Schädel“: das sind nur einige der toleranten Ausdrücke, mit denen dieser Apostel des freien Denkens und Forschens jedem italienischen Astronomen an die Gurgel fuhr, der sich herausnahm, noch immer das für wahr zu halten, was er selber ein halbes Leben lang stur und starr seinen Studenten eingeschärft hatte.

Dass wir es da mit einem Genie zu tun hatten, war uns in der Heiligen Inquisition klar. Frage nur, was für ein Genie. Eher wohl Europas erstes Medien-Genie. Ein Genie der Selbstdarstellung. Mitten in der Renaissance ein hochmodernes Marketing-Genie. (S.126 f)

Theo Schwarzmüller: Hauenstein gegen Hitler. Die Geschichte einer konfessionellen Lebenswelt. Institut für pfälzische Geschichte und Völkerkunde, Kaiserslautern 2007, 176 Seiten, 14,80 Euro, ISBN 978-3-927754-62-1

Der renommierte Historiker Schwarzmüller untersucht zunächst die Industrialisierung in der südlichen Pfalz und berücksichtigt dabei den Einfluss der Religion auf den Alltag bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. So gerät die Untersuchung zu einer Sozial- und Religionsgeschichte, die für ganz Deutschland exemplarisch ist. Das belegen die beigefügten Wahllandkarten von 1932 und 1933. Die Nationalsozialisten konnten nämlich in katholischen Gebieten keine Mehrheiten gewinnen. Die Entwicklung verdichtete sich in den beiden Dörfern Darstein und Hauenstein. Während das protestantische Darstein zu 100 Prozent Hitler wählte, stimmten die katholischen Hauensteiner mit 92,6 Prozent für das Wahlbündnis des katholischen Zentrums und der Bayerischen Volkspartei und da-

mit gegen Hitler. Dieses Wahlbündnis war möglich, weil damals die Rheinpfalz noch zu Bayern gehörte. Dieses Buch zeigt eindrucksvoll, dass die päpstlichen und bischöflichen Verurteilungen des Nationalsozialismus auch bei den einfachen Katholiken in Deutschland verankert waren. Papst Pius IX. hatte schon zu Beginn der dreißiger Jahre Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“, das ideologische Hauptwerk der Nazis, auf den Index der für Katholiken verbotenen Bücher setzen lassen. Noch heftiger verurteilt Papst Pius XI. die Ideologie und die Praxis der Nazis mit seinem Welt Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ im Jahre 1937. Die Arbeiter und Bauern im katholischen Hauenstein folgten diesen kirchlichen Direktiven unter Opfern und Gefahren. Dabei spielten die Seelsorger des Ortes eine maßgebliche Rolle. Schwarzmüller schildert anhand von Anekdoten und Einzelschicksalen, wie die einen mit Begeisterung dem Ungeist der Zeit huldigten, während die anderen heroisch Widerstand leisteten. Das Buch



ist übersichtlich gestaltet und spannend geschrieben. Es zeigt, wie aus dem Milieu-Katholizismus eine ungewöhnliche Prinzipientreue erwachsen ist. Es ist erfreulich zu sehen, wie der Autor Klischees und Voreingenommenheiten gegen die Kirche durch Tatsachenschilderungen den Boden entzieht.

Eduard Werner

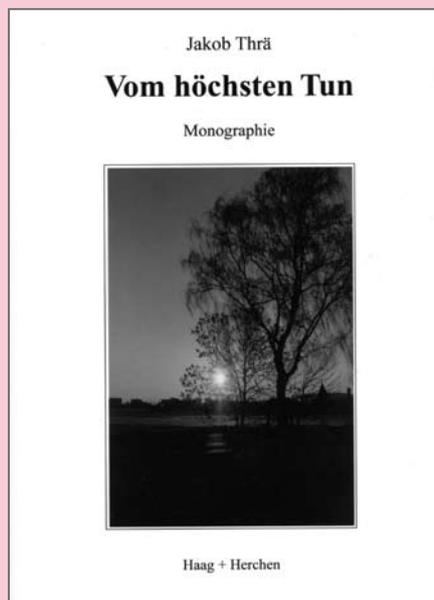
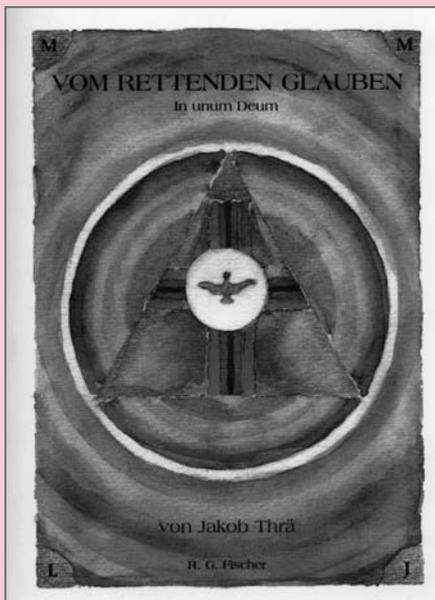
Empfehlenswerte Bücher

Bestellungen leitet der FELS-Verein e.V., Postfach 11 16, 86912 Kaufering, an den Verfasser weiter;

Jakob Thrä: Vom menschlichen Leid, 15,00 Euro

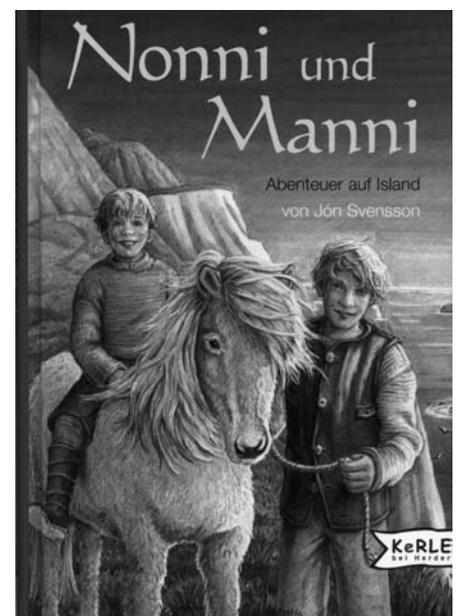
Jakob Thrä: Vom höchsten Tun, 17,90 Euro

Jakob Thrä: Vom rettenden Glauben, 19,80 Euro



Jón Svensson: Nonni und Manni, Abenteuer auf Island. Herder Verlag; 128 Seiten, Buchhandlung Sankt Jodok, Aufkircher Str. 34, 88662 Überlingen, Tel.: 07551-61239; Preis: 9,90 Euro

Nonni lebt mit seiner Familie auf einem kleinen Hof hoch oben in Islands Norden. In der grandiosen Natur zwischen steilen Bergen, grünen Hügeln, Flüssen und Schluchten erleben er und sein Bruder Manni Abenteuer, von denen man heute allenfalls träumen würde.



Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2008, S. 29

Änderung: Aachen: Kapelle im Alexianer Krankenhaus, Alexianergraben, jd. Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.

Fulda: St. Sturm Kirche, Wallweg 27, jd So. 18.00 Uhr mit Prof. Dr. A. Winter.

Neu:

Berlin: St. Afra, Graunstr. 31, B-Wedding, So. 10.30 Uhr Hochamt, hl. Messe, Mo. bis Fr. 18.00 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.

Düsseldorf: St. Cäcilia, Ddf.-Benrath, Hauptstr. 12, hl. Messe, Fr. 18.00 Uhr.

Frankfurt am Main: St. Leonhard am Mainkai, hl. Messe, jd. Mi. u. So. 18.30 Uhr, 18.00 Uhr Ro.kr.

Herzogenrath: St. Mariä Himmelfahrt, Eygelhofener Str. 11.

Limburg: hl. Messe

Paderborn: Domkrypta, hl. Messe 18.30 Uhr,

Weilheim: Hl. Geistkirche, jd Sa. 9.30 Uhr, Mi. 18:15 Uhr.

11. Liturgische Tagung in Köln

29.02. - 2.03.2008, Thema: Die Künste im Dienst der Liturgie; Hinweise: IK Köln 02227-6006; IK Hamburg 04532-281428

Wir bitten Sie um Spenden

DER FELS

herzlichen Dank

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Heinz Froitzheim
Postfach 11 08, 84495 Altötting
- Pfr. Mag. Christoph Haider
Kath. Pfarramt St. Nikolaus
A-6406 Oberhofen/Inntal
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Nathanael Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Traugott Voegeli-Tschirky
Oberdorfstr. 525
CH 5325 Leibstadt
- Prof. Dr. Karl Wallner OCist
Stift Heiligen Kreuz 1
A- 2532 Heiligenkreuz

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 26.02.2008, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Nächtliche Anbetung in Oberhaid: 09./10.2.2008 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Trier: jd. Sonn- u. Feiertag, 15.00 Uhr Kirche d. Weißen Väter, hl. Messe im überl. röm. Ritus; Hinweise: 0651-309137

Wietmarschen: 02.02.2008, Herz-Mariä-Sa. im St. Matthiasstift, hl. Messe in der Wallfahrtskirche, Hinweise: 05921-15291

Vortragsexerzitien für Priester

11. - 15.02.2008, Marienberge (Raum Siegen); Thema: „Leben in Gottes Gegenwart“; Leitung: Spiritual Dr. Lorenz Gadiant; Hinweise: Netzwerk Katholischer Priester. Hinweise: 06151-145118

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

München-Freising

22.02.2008, ab 16.30 Uhr, Rhaetenhaus, Luisenstr. 27, München, Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus: Die Beichte – das verlorene Sakrament; Hinweise: 08142-400766

Essen

5.3.2008, 1600 Uhr, InBIT, Henriettenstr. 2, P. Bernhard Gerstle FSSP: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollte ich

fürchten? (Ps 26,1) – Angst und ihre Heilung; Hinweise: 0201-538692

Kardinal-von-Galen-Kreis

22.2.2008, St. Johann Baptist, Bösensell, 16.00 Uhr, Fastenandacht; 16.30 Uhr, Reinhard Dörner: Schriftauslegung als Totengräberin des Glaubens? Hinweis: 02563-905246

Limburg

16.2.2008, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, Archimandrit Prof. Dr. M. Schneider SJ: „Auf Hoffnung hin sind wir gerettet“ Die neue Enzyklika Papst Benedikts XVI., Einführung und Darlegung; zuvor 15.30 Uhr, Pfarrkirche, feierl. Vesper m. sakr. Seg. Hinweis: 06172-72181

Mainz

1.3.2008, 9.45 Uhr bis 17.30 Uhr, Besinnungstag im Franziskaner-Kloster Marienthal/Rheingau, Thema: Lass' fest auf diesem Grund uns steh'n zu aller Stund; Vorträge, Kreuzweg, hl. Messe; Geistl Leitung: Pfr. Stefan Fillauer; Programm und Anmeldung bis 26. Febr.: Tel. 06725/4556 Hinweise 06725-4556

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Februar 2008

1. dass geistig Behinderten respektvoll geholfen werde, ein Leben in Würde zu führen.
2. dass die Institute des geweihten Lebens ihre missionarische Sendung immer neu entdecken und Christus auf der ganzen Welt bezeugen und verkünden.

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pater Josef Aversch – ein Märtyrer des Beichtgeheimnisses

Große Gestalten der Kirchengeschichte haben in der Kunst ihre Kennzeichen, wenn ihr Heroismus der Allgemeinheit bekannt geworden ist. Der Apostel Petrus wird mit zwei Schlüsseln dargestellt. Ambrosius von Mailand hat das Attribut eines Bienenkorbs, weil seine Lehre „süß wie Honig“ empfunden wurde und sein Todesmut gegenüber dem grausamen Kaiser so einsetzbereit wie ein Schwarm von Bienen war. Johann Nepomuk von Prag sehen wir auf manchen Bildern den Zeigefinger an den Mund legen zum Zeichen dafür, dass er das Beichtgeheimnis gewahrt hat und deswegen den Märtyrertod erleiden musste. Dagegen sind zahlreiche Helden des 20. Jahrhunderts unbekannt geblieben. Einer von ihnen ist der Redemptoristenpater Josef Aversch. Er wurde am 1.4.1902 in Hörstel bei Rheine geboren. 1930 wurde er als Mitglied des Redemptoristenordens zum Priester geweiht. Am 6.2. 1941 wurde er als Seelsorger in Heiligenstadt auf dem Eichsfeld verhaftet und von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) verhört. Dabei wurde er unter beleidigenden Umständen nach Kontakten zur Zentrumspartei gefragt. Darauf sagte Aversch. „Sie haben zwar ein Recht, mich zu verhören, aber kein Recht mich zu beleidigen.“ Der Gestapobeamte Göring brüllte: „Sie haben der Gestapo gegenüber kein Recht. Was kümmert uns das Recht. Wir haben die Macht!“ Dann verlangte er unter Drohungen Auskunft darüber, was Frau X am 25. Januar abends nach 19:00 Uhr gebeichtet habe. Aversch verweigerte die Aussage und berief sich dabei



auf den Schutz des Beichtgeheimnisses im BGB. Der Beamte tobte und drohte dem Priester Schläge an. Schließlich legte er ihm das Protokoll zur Unterschrift vor, das offensichtlich gefälscht war. Aversch berichtete dieses Protokoll, bevor er es unterschrieb. Daraufhin wurde er in das Polizeigefängnis in Erfurt gebracht. Nach etlichen Wochen kam Pfarrer Aversch in das KZ Buchenwald, wo er im Steinbruch die schweren Loren ziehen musste. Die ungewohnte Arbeit, die schlechte Ernährung, die Schläge mit Knüppeln und auch die unzureichende Kleidung ließen den hilflosen Priester zusammenbrechen. Der Vorarbeiter, ein kommunistischer Mithäftling, weckte den Ohnmächtigen wieder auf, indem er ihm mit einem Stock Kot in den Mund strich oder einmal einen Eimer Jauche über den Kopf schüttete. Wie schrecklich gerade die Geistlichen beider Konfessionen im KZ Buchenwald von den Kapos (Vorarbeitern) behandelt wurden, ist von den Fällen Ot-

to Neururer und Paul Schneider her bekannt. Schließlich wurde Aversch in das KZ Dachau überstellt, wo Dr. med. Claus Schilling an ihm auf der medizinischen Versuchstation Malaria-Experimente durchführte. Gelegentlich konnte sich Pater Aversch heimlich Gegenmittel beschaffen, so dass er die Versuche überlebte, bis er kurz vor Kriegsende 1945 aus dem KZ entlassen wurde.

Der Arzt Dr. Schilling wurde nach dem Krieg zum Tode verurteilt. Und P. Aversch war krank und starb nach langem Leiden am 20.06.1949 an den Folgen der medizinischen Versuche. Er liegt auf dem Friedhof seines Heimatortes Hörstel begraben. Die Berühmtheit seines Vorbildes Johann Nepomuk von Böhmen wird er zwar nie erreichen. Dennoch bleibt auch er ein Vorbild für seine priesterliche Verschwiegenheit, mit der er lieber Misshandlungen und schließlich den Tod auf sich nahm, als das Beichtgeheimnis zu brechen. Damit ist er ein Beispiel für viele unbekannte Priester, die während ihrer Gefangenschaft ebenfalls trotz Drohungen ihrer dienstlichen Verschwiegenheit treu geblieben sind. Aus der NS-Zeit ist kein Fall bekannt, dass sich ein Priester hätte erpressen lassen. Woher nahmen diese Priester die Kraft, allen Misshandlungen zu widerstehen? Sie waren durch die tägliche Feier des heiligen Messopfers an den Opfergedanken gewöhnt und glaubten unerschütterlich an den Endsieg ihrer Sache, auch wenn dieser erst nach ihrem Tod eintreten sollte. Der Wert einer Heldentat hängt nicht von ihrem Bekanntheitsgrad ab.

Eduard Werner